Pol. g.
859

SIGMOUND BARON DE PRIELMEYER
CONSEILLER

<36608216200019

<36608216200019

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. g. 859

Wider die heutigen
Neuerer
im
politischen
und
Religionssysteme.

Von

Jos. Aloys Schmid,

Kuratpriester zu Altöttingen.

Wehe aber jenem Menschen, durch welchen Aergerniß in die Welt kömmt; es wäre besser, wenn man ihm bey Zeiten einen Stein an den Hals hängen, und ihn mitten in das Meer hinauswerfen würde.

Matth. 18.

Im Jahre 1786.

Ein Eremit in seiner Höhle,
Ein stiller Mönch in seiner Zelle,
Ist Fürsten besser und dem Land,
Als mancher heut'ge Projektant,
Der durch ein prächtg räsonniren
Sucht Fürstenherzen zu verführen,
Den Thron mit seiner Rechten hebt,
Und mit der Linken untergräbt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

§. 1.

Gefährliche Absichten der neuesten Broschüren unserer Zeiten, in Beziehung auf die Religion.

Das Werkchen, welches vor kurzem unter dem Namen: Marokkanischer Briefe, zum Vorschein gekommen ist, hat vor andern Broschüren, deren der Neuerungsgeist bereits schon eine unzähliche Menge ausgehecket hat, dieses zum voraus, daß es mit dem Vorwande gelegenheitlicher Beobachtungen der Sitten Deutschlandes verschönert, nach dem allgemein herrschenden Ge-

schmacke itziger Zeiten abgefaßt, und durch eine künstliche Verwebung richtiger Begriffe mit unrichtigen den gemeinen Menschenverstand zu überraschen aufgelegt ist.

Da die Religion, wie überhaupt alle andere Begriffe von dem, was wahr und gut ist, ein beziehender Begriff auf das Erkenntnißvermögen und die wirksamen Kräfte des Menschen ist, so kann selbige bey einem oder dem anderm Kopfe und Herzen um so mehr Gefahr laufen, als der unter dem Namen eines Marokkaners vermummte Freygeist und Verfasser dieses Werkchens durch den ganzen Verlauf desselben die herrschende Absicht verräth, das ganze System der vaterländischen Religion auf der schwächern Seite zu packen, das Ansehen der Kirche herunter zu setzen, und das Band, welches bis auf unsre Zeiten die

Kirche mit dem Staate verknüpfte, allmählig zu zerreissen.

So unbefangen ich sonst für alles dasjenige bin, was immer Vorurtheil heissen kann, und so sehr es mir immer an fanatischer Hitze mangelt, mit dem gemeinen Haufen alles, was von der Gegenseite etwas näher an die Religion zu gehen scheint, aus Inbrunst des Eifers zu verketzern; so rühme ich mich doch in dieser Schwachheit, daß ich, als Mensch und Bürger, unmöglich kaltblütig zusehen kann, wie man Religion und Kirche, in deren Schooße ich und meine Landesbrüder erwachsen sind, aus dem Besitze ihres vormaligen Ansehens verdrängen, und dem allgemeinen Spotte und der gänzlichen Vergessenheit Preis geben will.

§. 2.

Welcher Mittel sie sich zur Ausführung derselben bedienen.

Der Verfasser der marokkanischen Briefe menget, nicht ohne Arglist, Statistik und Religion, die physikalische, politische und sittliche Verfassung Deutschlandes untereinander, um den seichtdenkenden Leser glauben zu machen, daß alle scheinbaren Kontraste und Verwirrungen, welche sich im Zusammenhange des Ganzen herauswerfen, aus einer einförmigen Quelle, nämlich aus gewissen menschlichen Leidenschaften entspringen, welche den Besitz der Oberherrschaft überkommen, und ihre ganze Aufrechthaltung dem verjährten Vorurtheile und dem getäuschten Wahne des großen Haufens zu verdanken haben.

Ob man zwar dem Verfasser Heiterkeit des Geistes, Schärfe des Witzes, und starke Weltkenntniß keineswegs absprechen kann; so wird doch keiner, wenn je nicht alles Religionsgefühl in ihm gänzlich erloschen ist, freyerdings gestatten, daß das Heiligthum mit dem Chaos der Welt, und mit dem irdischen Gewimmel unter einem Gesichtspunkte zu stehen komme.

§. 3.

Wie gefährlich selbige für den Verstand und das Herz des Lesers seyen.

Meine Absicht ist hier nicht, dem Publikum einen Auszug einer Dogmatik zu liefern; die wenigsten haben Fähigkeit, oder Musse genug, Gründe und Gegengründe im dogmatischen Fache gegen einander abzuwiegen, und selbst die schönen Geister un-

serer Zeiten sind nicht gewöhnt, sich die verdrüßliche Mühe zu geben, ihre Gedanken in den engen Pfad jener Folgerungen einzuschränken, welche der unermüdete Fleis systematischer Theologen in einsamen Betrachtungen und bey düsterm Stillschweigen in einen ordentlichen Zusammenhang mit einander verkettet hat. Sie flattern gerne von einem Stoffe zum andern; rügen bald diesen, bald jenen Gegenstand, und suchen keinen andern Zweck, als den blöden Verstand des Lesers über alles, was immer für ihn im Religionsfache auffallend seyn kann, irre zu machen: haben sie einmal diesen Zweck erreichet, so ist es ihnen ein leichtes, ihre Leser zu Szeptikern und unruhigen Zweiflern, oder, wenn sich irgendwo eine gährende Leidenschaft dazu schlägt, gar zu Ungläubigen zu machen.

Diesen gefährlichen Folgen vorzubeugen, werde ich mich genau an die Ordnung des Verfassers halten, und denen zu Liebe, in derer Gemüthern sich bey Lesung dieses antichristlichen Werkchens Unruhen empöret haben, bey jeder beisenden Anekdote des Verfassers stille stehen, und den Leser auf gesunde Grundsätze der Mutter Religion, oder noch besser zu reden, zu seinem Herzen zurückführen, worein der Finger Gottes selbst die ersten Grundzüge der Religion gepräget hat. Lohn genug für den Gegenverfasser, wenn er nur einen Grad von der Wirksamkeit jenes Giftes hinwegnehmen sollte, welches der Geist des Widerspruches und der Freydenkerey durch alle Theile der marokkanischen Briefe ausgestreuet hat.

Geschrieben zu Altöttingen im Augustmonate 1785. von

Jos. Aloys Schmid,
Kuratpriester.

II. Kapitel.

Von der politischen Verfassung deutscher Staaten.

Eingang.

Der erste Brief des Herrn Marokkaners ist eben das, was bey einem Redner den Eingang seiner Rede ausmachet. Er fängt die Sache nach allen Regeln der Kunst an, die Aufmerksamkeit des Lesers vorläufig zu gewinnen; er leitet nachher seinem Hauptsatz ein, und leget die ganze Skizze seines Werkleins vor, welches, wenn es eben so gründlich abgefaßt wäre, als es schmackhaft und voll der witzigsten Einfälle ist, kümmerlich einer unsrer neuesten Modeschriften den Vorrang abtreten würde.

§. 1.

§. 1.

Widerlegung der Kalumnie: daß die scheinbaren Verwirrungen in den Staaten Deutschlands ein Resultat der christlichen Religion, und mit dieser auf das engste verbunden seyn sollen.

Was den zweyten Brief betrift, in welchem der Verfasser wider die politischen Regierungsformen unseres Deutschlandes so unbarmherzig losdrücket, muß ich es zwar aufrichtig gestehen, daß meine Einsichten und Kenntnisse in diesem Fache viel zu seichte sind, als daß ich Herz genug hätte, es mit einem so starken Gegner aufzunehmen, und wider denselben mit Gegengründen aus der Staatskritik aufgezogen zu kommen. Aber sehr blödsinnig müßte ich seyn, wenn ich die böse Absicht nicht von weitem schon errathen sollte, auf welche der Geist des Verfassers schnurgerade hinauszielet. Da er uns zum voraus den in seinen Augen so sehr monströsen Staatskörper Deutschlands bis auf die kleinste Fiber zergliedert, und auf die mannigfaltigen Verwirrungen, aus denen derselbe gleichsam zusammen gesetzet zu seyn scheint, mit Fingern hindeutet, so nimmt er Anlaß, in die Klasse der Verwirrungsursachen auch unser vaterländisches Religionssystem mit einzumischen, und mit der politischen

schen Verfassung unsrer Staaten auch den Kirchenstaat zu untergraben. Mit einem Worte: er möchte gerne unsre Regierungsforme und Religionssatzungen hinwegnehmen, ohne uns aber dafür weder von der einen, noch von der andern Seite etwas bessers anzubiethen. Und dieses ist hauptsächlich die Absicht, welche der Verfasser gleich im Anfange seiner Schrift hervorblicken läßt, so, wie der Komiker schon im Eingange des Spiels gleichsam den Saamen ausstreuet, woraus man auf den lustigen, oder traurigen Ausgang desselben ahndungsweise schließen kann.

Jener französische Schriftsteller, welcher Deutschland, im politischen Verstande genommen, eine vom Himmel erhaltene Verwirrung nennt, hat im Grunde eben nicht unrecht gesprochen. Je weitschichtiger die Ausdehnung, die Volksmenge, die Bedürfnisse, das Erträgniß und das beziehende Verhältniß eines Landes gegen andere angränzende Provinzen ist, desto mehrere scheinbare Verwirrungen müssen sich nothwendig in dem innern Umlaufe einer solchen Maschiene auswerfen, und es bleibt immer für den gemeinen Menschenverstand ein unauflösbares Räthsel, wie sich ein solcher politischer Klumpe in die Länge der Zeit im Gleichgewichte erhalten könne. Den Knoten dieses Problems zertheilen, wäre nichts anders, als die zureichende Kraft zu bestimmen, welche tausend und tausend Personen von so sehr entgegen

gen gesetzten Denkungsarten und sich einander durchkreuzenden Leidenschaften in dem Endzwecke des gemeinschaftlichen Besten vereinigte. Die Auflösung dieses Räthsels giebt gewiß niemanden mehr zu schaffen, als denjenigen, welche den zureichenden Grund des Gleichgewichts im politischen Systeme, ausser allem Verbande mit der Offenbarung, aus puren Gesetzen der natürlichen Vernunft herzuleiten sich bestreben. Noch staunet die Nachwelt den unbegreiflichen Witz, und den weit ausgedehnten Forschungsgeist des unsterblichen Copernikus an, der es am ersten mit sehr glücklichem Erfolge unternommen hat, alle Bewegungen der himmlischen Körper, selbst den Irrlauf der Planeten und ihre Abweichungen von einander unter einen einfachen Gesichtspunkt zu bringen, und selbige aus den simpelsten Grundsätzen der Optik und der allgemeinen Naturkunde zu erklären. Würde wohl derjenige nur um einen Grad mindere Bewunderung verdienen, und sich um den Verstand des Menschen weniger verdient machen, dem das große Werk gelingen sollte, aus pur natürlichen Grundsätzen einen haltbaren Plan für eine beglückte Regierung ganzer Völkerschaften zu entwerfen? Bisher hat uns die Philosophie in der Geschichte der Menschheit von einem solchen Plane noch kein Muster geliefert: noch ist kein einziger Entwurf eines politischen Systems zum Vorschein gekommen, welches alle Verwirrungen in der bürgerlichen Staatsverfassung aufgehoben, und allgemeine Symetrie unter

den Gliedern des Staates festgesetzet hätte, ohne den Beystand der Religion und göttlichen Offenbarung zu Hilfe zu nehmen. Läßt sich also nicht mit Grunde schließen, daß, gleichwie wir es im Reiche der Natur augenscheinlich bemerken, also auch in seinem bestimmten Maaße mehrere oder mindere Verwirrungen im Staate wesentliche Bestandtheile des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens seyen? Läßt sich nicht mit gutem Rechte behaupten, daß sich die unsichtbare Hand des allmächtigen Weltenerschaffers mit einmische, welcher seine Lust darin setzet, auf dem Erdenkreise, als dem Schauplatze menschlicher Thorheiten, gleichsam zu spielen, wie sich der orientalische Weise ausdrücket. *

So lange unter Menschenkindern Ungleichheit der Gesinnungen und der Kräfte obwaltet, so lange wird es auch Unordnungen, Widersprüche und Verwirrungen in jeder Staatsverfassung abgeben. Derjenige wird also immer der weiseste Regent und Gesetzgeber in einem Staate seyn, welcher sich dieser nothwendigen Uebel des politischen Lebens mit Vortheile so zu bedienen weis, daß aus derselben, durch eine schickliche Wendung, ein größeres Gut, für die ganze Gesellschaft entspringen muß.

§. 2.

* Ludens in orbe terrarum Deus. *Libr. Salom.*

§. 2.

Es ist falsch, daß die Macht der deutschen Fürsten im Grunde nichts anders, als eine verkappte Ausübung des alten Faustrechts sey.

Auf der Ungleichheit der wirksamen Kräfte, vereinbaret mit dem Triebe der Selbstliebe, welcher allen Menschen von Natur eingepflanzet, und von derselben unabsonderlich ist, gründet sich ebenfalls das berüchtigte Faustrecht. Es ist ganz natürlich, daß jedes vernünftige Wesen den Umkreise seiner Thätigkeit, so viel es immer möglich ist, zu erweitern, und alles, was seiner Erweiterung im Wege steht, hinweg zu räumen sich bemühe. Es ist also höchst unbillig, daß der marokkanische Naturalist mit dem Vorwurfe des ehemals in Deutschland üblichen Faustrechts den Ruhm und das Ansehen unserer vortreflichen Nation verschwärzen will: aber noch weit unbilliger ist es, wenn er den obersten Häuptern Deutschlands zur Last leget, daß sie das Faustrecht, aus purer Herrschsucht, von dem gemeinen Menschenhaufen hinweg, und als ein Regale blos allein an sich gezogen hätten. Die allgemeine Sicherheit, welche, nach allen vernünftigen Vorstellungen, ganz gewiß ein grösseres Gut, als zügellose Privatfreyheit ist, die allgemeine Sicherheit erforderte

derte es, daß einzelne Personen sich einhellig dahin verstünden, auf die Ausübung ihrer Privatmacht einen feyerlichen Verzicht zu thun, und selbige einer, oder mehreren würdigen Personen zu übergeben, welche im Nothfalle, oder wenn es der allgemeine Nutzen des Staats erfodert, bevollmächtiget wären, von den versammelten Kräften der einzelnen Staatsglieder zweckmäßigen Gebrauch zu machen. Aus dem ganzen weitschichtigen Staatspersonale werden nun mehrere, so viel nämlich der Nährstand des Staates füglich, und ohne schädlichen Abbruch entbehren kann, zu Soldaten ausgehoben, und mit dem Eidschwure beleget, daß sie für die Erhaltung der allgemeinen Sicherheit treue Dienste leisten wollen. Sie erhalten also einen im Staatskörper ihnen eigens angewiesenen Rang, ihre eigenen Gesetze, und ihren eigenen Gehalt, wofür sie sich auf den Wink des Regenten allemal gefaßt halten müssen, mit Aufopferung aller Lebensgemächlichkeiten, und sogar ihres eignen Bluts, was immer für einen Posten zu behaupten, damit der Wohlstand ihrer Mitbrüder ungestört verbleibe. Unter dem Schutze des Soldaten schläft der müde Landmand ruhig und sorglos in seiner friedlichen Hütte; verzehrt der Handwerksmann getrost und freudig die Früchte seiner Arbeit mit seiner lieben Hausfamilie; treibt der Handelsmann fleisig sein Gewerbe; und liegt der Beamte munter seinen Geschäften ob, indeß die Hand des Schicksals Leben und Tod des Soldaten

auf der Wagschale hält, und tausend Gefahren vor seinem Kopfe vorüber schweben. Was ist nun besser gethan, daß ein einzelner das natürliche Recht der Vertheidigung ausübe, damit der größere Theil der Menschen in Ruhe und Sicherheit leben könne; oder daß jeglichem ohne Unterschied gestattet sey, seiner Privatleidenschaft (dieser so vielköpfigen Hyäne) mit gewaffneter Hand Genüge zu verschaffen, und den Ausspruch der Gerechtigkeit nach Belieben auf die Spitze des Degens zu setzen? Wahrhaftig, wem die Entscheidung dieser Frage nicht von selbst auffallend ist, der mag sich meinetwegen zu den Cannibalen und Esquimaux schlagen: denn er wird sich viel besser für wilde Völker, als unter eine gesittete Nation schicken.

§. 3.

Die Religion hat keinen Antheil an dem Mißbrauche der politischen Gewalt der Fürsten Deutschlands.

Der Verfasser kann also aus diesem Gesichtspunkte die Großen der Erde, und Fürsten der Länder nicht mit Rechte einer Ungerechtigkeit beschuldigen, daß sie das Leitseil in ihren Händen halten, nach welchem dieser unbändige und von Natur aus zu Ausschweifungen sehr aufgelegte Trieb der Selbstvertheidigung zweckmäßig geführet wird. Noch unbilliger

ist es aber, und eine Gattung der ruchlosesten Verläumdung, wenn er die christliche Religion als Mithelferinn, oder Vollzieherinn des Unrechts mit in's Spiel verwickeln will, weil selbige den militärischen Eidschwur befestiget, weil sie die Kriegsfahne zu Ehren des Allerhöchsten segnet und einweihet, und weil sie nach vollendeter Schlacht dem Herrn der Kriegsheere ein feyerliches Danklied anstimmen läßt. Verträge, die sich auf Naturrecht und Billigkeit gründen, haben ohnehin schon eine Kraft der Verbindlichkeit; warum soll ihnen die Religion, vermittelst Anrufung des göttlichen Namens, nicht noch eine stärkere beylegen können? Die Kriegsfahnen werden nicht dem Laster des Menschenmordes, sondern der Tugend und Rechtschaffenheit eingeweihet, zu deren wirksamen und beständigen Ausübung die Kirche den Allmächtigen um Beystand anflehet; wenn nun eine Schlacht zum Besten des Staates vortheilhaft ausgefallen ist, warum sollte es ungereimt, oder wohl gar unrecht seyn, für den erworbenen Sieg demjenigen zu danken, durch welchen die Fürsten regieren, und die Gewaltigen dieser Erde die Gerechtigkeit handhaben. *

* Per me principes imperant, et potentes decernunt justitiam. *Lib. Salom.*

§. 4.

Was eigentlich die Bestimmung der christlichen Ritter im Staate sey.

Dem Verfasser mislingt also der Stich, den er aus diesem Standpunkte des Faustrechtes der christlichen Religion versetzen wollte: allein er waget noch einen Seitenanfall, und machet uns Christen im dritten Briefe den Vorwurf, daß wir in unsern Armeen eine Art geistlicher Soldaten unter verschiedenen Ritternämen haben, und doch dabey dreiste genug sind, die Mahumedaner zu beschuldigen, daß sie ihre Religion mit dem Schwerte zu verbreiten suchen. Wie weit diese Beschuldigung Platz finden könne, will ich dermalen nicht untersuchen; so viel ist aber ganz gewiß, daß die Gewalt der Waffen überhaupt nicht das schicklichste Mittel sey, eine Religion einzuführen, welche den Verstand belehren, und das menschliche Herz verbessern soll. Doch finde ich eben gar keine hinlängliche Ursache, ehelosen Rittern, welche christlichen Armeen beygezählet sind, die Benennung geistlicher Soldaten beyzulegen. Die strenge Zucht, in welcher sie, als Zöglinge der Waffen, gehalten werden; das heilige Gelübd der Treue, so sie feyerlich abschwören; ihre Satzungen, welche sie zum Zölibate und zu gewissen geistlichen Andachtsübungen verbinden, machen sie noch lange nicht im

stren-

strengen Verstande zu Geistlichen, und zwar um so weniger, als es ihnen jederzeit freystehet, ihre Ritterstelle mit was immer für einem Stande in der Welt zu vertauschen. Ueberhaupt sind alle diese geistlich scheinenden Ritter bey christlichen Armeen, vermöge ihrer ursprünglichen Stiftung, anders nichts, als adeliche, zum Dienste christlicher Staaten gewiedmete Helden, welche für ihre schon geleisteten Dienste, unter dem würdigen Titel eines Ritters, einen ihrem Adel und Verdiensten angemessenen Unterhalt genießen: oder aber sie sind neue Zöglinge von Helden, welche dem Vaterlande in der Zeitfolge nützen sollten, wegen Armuth ihrer Familien aber den adelmäßigen Unterhalt aus milden Stiftungen ziehen, wofür sie sich im Gegentheile der Strengheit einer militärischen Zucht unterwerfen müssen; ihr Gelübde machet nur das Band der Treue fester, welches sie mit dem Staate verknüpfet; ihr Zölibat zielet eigentlich nur dahin, daß die Fundationsgüter immer ungeschwächt zur Unterstützung ihrer Ritterschaftsglieder erhalten werden; ihr ritterlicher Karakter soll sie zu rühmlichen Thaten und einer anständigen Aufführung ermuntern: ihre Gebethe sollen ihr Religionsgefühl begeistern, und gesegneten Fortgang der Waffen, zum Besten des Staates, von oben herab zuwege bringen. Alles dieses zusammen genommen, heißt ja noch nicht die Geistlichkeit mit dem Soldatenstande vermischen; heißt noch nicht, Religion mit dem

Schwerte vertheidigen. Es fällt also hiemit der Vorwurf weg, welchen der Marokkaner der christlichen Religion, von Seite des geistlichen Soldatenstandes so unüberlegt aufbürdet.

§. 5.

Pur philosophische Aufklärung ist kein zureichendes Mittel zur Besserung der Fürsten.

Nun rücket der Philosoph aus Marokko allmählig näher zu seinem Zwecke: er durchmustert die verschiedenen Regierungsformen in Europa, zeiget im Vorübergehen die mannichfaltigen Unheile und Verwirrungen, welche aus jeder derselben entspringen, räumet endlich der monarchischen Regierung den Vorzug vor den übrigen ein, und wirft zuletzt das weitaussehende Problem auf, durch welche Mittel man eigentlich die Besserung der Fürsten erzielen könne.

Die Sache hat ihre Schwierigkeiten; der Verfasser selbst bekennet hierüber seine Verlegenheit, und daß es ihn sehr hart ankomme, zu fassen, wie man einen Fürsten bessern könne, der, vom Glanze seines Thrones geblendet, vom Geklirre seines zahllosen Heeres trotzig gemacht, und von den Schmeicheleyen seiner Hofkatzen eingewieget, einmal auf schlimme

Wege gerathen ist, und sich einbildet: das Volk sey blos seinetwegen da.

Einen solchen Fürsten bessern, wäre eben so viel, als ihm die Augen des Verstandes öfnen, und mit dem reinen Lichte geläuterter Kenntnisse sowol seiner selbst, als anderer Menschen, den Zauberglanz der irdischen Hoheit zerstöben, welcher ihn umblendet. Einen solchen Fürsten bessern, hiesse, ihn seine Bestimmung von der wahren Seite kennen lehren, und ihn überzeugen, daß ein Fürst in keinem andern Maaße groß seyn könne, als er sich um das Wohl seiner Unterthanen verdient machet. Endlich einen Fürsten bessern, heißt, ihm das Beste seiner Bürger so an das Herz legen, daß er, als Fürst, das Wesentliche seiner Glückseligkeit ganz in dem Wohlergehen seiner Untergebenen setze, mit einem Worte: daß er den Trieb nach seiner eignen Glückseligkeit mit den Trieben, die einzelne Staatsglieder nach ihrer Zufriedenheit hegen, gleichsam konzentrire. Alles dieses läßt sich freylich leichter durch Theorie bestimmen, als praktisch zuwege bringen. Fürsten, welche schon von Gebürt zu Thronen bestimmt sind, erben, mit den herrlichen Vorzügen und Eigenschaften ihrer erhabnen Vorfahren, auch zugleich die Schwachheiten und Gebrechen, welche der allgemeinen Masse der Menschheit ankleben; das Begränzte der Einsichten und des Verstandes, das Regellose und Ausschweifende der Leidenschaften, den Kützel

der Eigenliebe, das Veränderliche des Humors, den Unbestand des Gemüthes, und die Nachgiebigkeit des Herzens. Wo ist nun aber jener große Mann, welcher den Kunstgriff besitze, den Verstand und das Herz der Fürsten über alle diese Mängel auf den Grad der bestimmungsmäßigen Vollkommenheit zu erhöhen? Ein solcher müßte der wahrhafte Atlas seyn, auf dessen göttlichen Schultern der ganze Staatshimmel ruhete. Man gebe einem Regenten, der unumschränkte Gewalt besitzt, einen flatterhaften Geist, der sich auf keinen ernsthaften Gegenstand zu heften weis; man setze hinzu, einen vordringenden Hang nach dem wollüstigen Leben, nebst einem rohen Ehrgeize mit einer Dosis von wilder Hitzigkeit vermischet, wer wird die Uebel in eine Zahl bringen können, die ein solcher Aftergott im ganzen Umkreise seiner Wirksamkeit auf den niedrigen Haufen seiner Untergebenen verbreitet? soll bey einem solchen Regenten das matte Zwischenlicht der Vernunft in seinen ruhigen Stunden, oder ein verlohrner Blick auf den Ueberrest von Gefühle der natürlichen Religion, oder aber der ungewisse Nachklang des Ruhmes, oder der unbedeutende Wiederhall des Tadels und der Schande nach seinem Tode die Wirkung haben, die Tyranney seiner Leidenschaften zu bändigen, Gefühl der Menschlichkeit und wahre Ehrliebe in ihm hervorzubringen, oder was eines ist, denselben wahrhaft zu bessern? Der Philosoph scheint selbst die Schwachheit dieser Gründe

einzu-

einzusehen; er verzweifelt also einer Seits an ergiebigen Besserungsmitteln in jenen Fällen, wo das Verderbniß der Fürsten schon wirklich eingerissen hat, und begnüget sich, statt dieser, uns einige Vorbewahrungsmittel unter den Nämen: Erziehung und Preßfreyheit, zu empfehlen.

§. 6.

Der Religionsunterricht ist ein wesentlicher Bestandtheil der Fürstenbildung. Die Geistlichen werden also mit Unrecht von der Fürstenerziehung gänzlich ausgeschlossen.

Wer erwartet hier nicht mit Begierde über einen so wichtigen Stoff, als diese zwey hochgepriesenen Mittel sind, die erlauchten Gesinnungen unseres natürlichen Philosophen zu vernehmen, worin eigentlich die ächte Fürstenerziehung bestehe, und auf welchen Grundsätzen selbige festgesetzet werden müsse? Allein mit diesem giebt sich unser Philosoph nicht ab; sondern er schimpfet, nach seiner gewöhnlichen Methode, auf die Erziehungsart der vorigen Zeiten, in denen man unbehutsam genug war, Fürsten von Pfaffen bilden zu lassen. Ich meines Theils denke zu billig und zu uneingeschränkt, als daß ich die Alleinerziehung junger Fürsten von Geistlichen allgemein

mein billigen, oder tadeln wollte. Nur sey mir erlaubt, diese einzige Frage zu stellen: Wo mußte man wohl in den letztern Jahrhunderten die beste Erziehungsart suchen, sowol was das wissenschaftliche, als das sittliche Fach belanget? oder war es nicht die klösterliche Geistlichkeit, welche noch ganz allein den schönen Künsten und Wissenschaften Schutzwehr leistete, da sich mittlerweile Finsternisse und Barbarey über den ganzen deutschen Boden gelagert hatten? Wer erhielt, ausser den seltenen Originalgenieen, welche ihre Aufklärung der wohlthätigen Natur zu verdanken hatten, noch die Pflanzschulen der Wissenschaften zur mittelmäßigen Bildung des Verstandes und des Geschmacks, als eben nur allein die klösterliche Geistlichkeit? Das ganze gelehrte Deutschland überhaupt weis es, welche Dienste die Archive der Klöster der Nationalgeschichte ganzer Völkerschaften, und der Aufklärung adelicher Häuser und Familien geleistet haben. War es denn also von Seite unserer lieben Vorfahren gar so thöricht gehandelt, daß sie zur Bildung hofnungsvoller Prinzen einsichtsvolle Geistliche ausgewählet haben? Freylich mag durch übertriebenen Eifer, oder durch niedrige Absichten eines und des andern mancher edle Zweig verwahrloset worden seyn; allein, aus sonderheitlichen Fällen läßt sich nie mit Grunde auf das Allgemeine schließen, sonst müßte man allen Kriegshelden Vaterlandsliebe, allen Beamten die Treue, allen Ministern die Redlichkeit gegen

ihren Fürsten, und allen aufgeklärten Geistern die Rechtschaffenheit absprechen, weil manchesmal die tapfersten Generale Vaterlandsverräther, Beamte Erzbetrüger, Ministers und Räthe Meichelmörder, und aufgeklärte Geister ruchlose Schurken geworden sind, welche Folgen ja unser Herr Philosoph selbst, ohne Nachtheil seiner eignen Ehre, keineswegs eingestehen kann.

Mich däucht also, der Herr Verfasser wolle durch seine Broschüre, wider den Unterricht der Geistlichen, in der Hauptsache so viel gesagt haben: Lange genug hat die Welt die Erziehung junger Fürsten den Pfaffen überlassen; nun ist es endlich Zeit, daß diese letztern ihr Amt den neuern Gelehrten und Philosophen unserer hochgepriesenen, sonnehellen Tage abtreten. Ganz recht, Herr Philosoph aus Marokko! nur wäre ich noch begierig zu wissen, wie bald uns wol die Schule der natürlichen Philosophie ausgemachte Menschenfreunde, und würdige Väter des Vaterlandes zu Fürsten liefern werde? ehevor muß sie uns aber erst noch Bürge dafür stehen, daß kernichte Tugend und dauerhafte Rechtschaffenheit, auch ohne Zuthun der geoffenbarten Religion, aufrecht bestehen könne. Es ist eben gar keine nothwendige Folge des Pfaffenunterrichts, wie der marokkanische Herr Summulist zu ergoisiren beliebt, daß sie die Fürsten nichts dann eitel Polemik lehren, und diese Gott, wegen der gemisbrauchten Zeit, um

Vergebung anflehen, welche sie auf ihre Reichsgeschäfte und Staatsangelegenheiten verwenden. Wenn die christliche Religion unseren Fürsten Sorge für die künftige Welt in's Herz prediget, so verbeut sie keineswegs, sich eben so ernstlich um das gegenwärtige Leben umzusehen. Sorgfalt für das zeitliche Wohlseyn der Unterthanen ist noch allemal für einen Bestandtheil des fürstlichen Berufes erkannt worden. Die Sorge für das Zeitliche bleibt der Sorgfalt für das künftige Leben allemal untergeordnet: eines muß man so erfüllen, daß das andere dabey nicht vernachläßiget werde, und wenn ein Fürst die gehörige Sorgfalt für das zeitliche Wohl seiner Unterthanen verwendet, so arbeitet er eben darum zugleich an dem Geschäfte seines ewigen Heils: die gehörige Sorge hingegen für dieses letztere giebt der ersteren nur desto mehr Lebhaftigkeit, Dauer und Stärke; sie reiniget die Absichten des Fürsten, und hält seine menschlichen Leidenschaften innerhalb den Schranken der Gerechtigkeit und des sittlichen Wohlstandes. Was hat nun wider diese Bildung, welche die christliche Religion den Herzen der Fürsten einpräget, die natürliche Philosophie mit Gründlichkeit einzuwenden? Kann sie uns auch eben diese Vortheile von einem Regenten versprechen, den, ausser dem pur natürlichen Grundsatze: Sey rechtschaffen: weder die gesicherte Hofnung einer dauerhaften bessern Zukunft zur stäten Ausübung tugendlicher Handlungen aufmuntert, weder die Furcht

vor der Strafe eines höhern Wesens von Ausschweifungen, und dem Misbrauche seiner Gewalt mit Nachdruck zurückhält? Mich dünkt, aus diesem einzigen Beweggrunde müßte schon dem Philosophen die Nothwendigkeit der geoffenbarten Religion einleuchtend seyn, wenn nicht eingewurzelte Leidenschaft des Privathasses der Wahrheit die Thüre seines Herzens mit eisernen Riegeln verschlossen hätte.

§. 7.

Preßfreyheit ist dem Staate mehr schädlich, als nützlich.

Als das zweyte Mittel zur Besserung regierender Fürsten rühmet der Verfasser der marokkanischen Briefe die Preßfreyheit, das ist: eine gänzliche Ungebundenheit mit allen Schriften und Schriftchen, von welchem Inhalte sie immer seyn mögen, frey an das Tagslicht treten, und im Drucke vor jedermanns Augen erscheinen zu dürfen, ganz ausserordentlich an: er preiset die Vortheile, welche aus derselben in Beziehung auf den Verstand, und auf das Herz der Fürsten entspringen, und räumt ihr so vielen Kredit und Ansehen ein, daß er jeder Regierung den Vorwurf einer Schwäche aufladet, die diesem nach seinem Wahne ganz unentbehrlichen Besserungsmittel nicht beyde Hände entgegen biethet. Laßt mich doch die Gründe, auf welchen der Herr

Marokkaner den hohen Werth der Preßfreyheit fest⸗setzet, durch nachstehende Fragen in etwas er⸗läutern!

Erstens: woher kömmt es, daß die Preßfrey⸗heit noch wirklich so viele Gegner habe, wie es der Herr Philosoph selbsten eingesteht? Hat sie et⸗wa den Haß der vielen Tausende ihrer Feinde ver⸗dient, oder ist sie durchgängig lauter und unschul⸗dig? Im ersten Falle liegt ihre Bosheit zu offen⸗bar unter der Sonne, als daß ein ehrlicher Mann ihre Vertheidigung auf sich nehmen könnte: im zweyten aber fällt alle Hofnung hinweg, daß sie je⸗mal einen beträchtlichen Nutzen bey einer Nation hervorbringen werde, wo man der reinen, hellen Wahrheit gar so wenig Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

Zweytens. Da die unumschränkte Preßfrey⸗heit jedem ohne Unterschied zu schreiben erlaubet, was, und wie er's immer in dem Kabinete seines Herzens ausstudiret hat, warum sollte die Erlaub⸗niß begränzter seyn, eben das nämliche alles nach seinem Dünkel und Wohlgefallen frey von der Brust hinwegzureden? Ist es aber der öffentli⸗chen Ruhe und Sicherheit wohl auch gedeihlich, der allgemeinen Schmähsucht eine Heerstrasse zu bahnen? Oder sagen sie mir, Herr Marokkaner, was denn bey ihnen die Freyheit, alles zu schrei⸗ben,

ben, vor der Ungebundenheit, alles zu reden, bevor habe?

Drittens. Wie ist es möglich, daß sich ein Regent in allen seinen Unternehmungen so sicher stelle, daß nicht auch seine besten Handlungen, aus Misgunst bösartiger Leute, auf der schlimmern Seite vorgestellet, fälschlich beurtheilet, und nach dem Entscheide niedriger Leidenschaften ausgeleget werden? Wo ist also die Richtschnur, die Handlungen der Fürsten nach dem wahren Gesichtspunkte zu beurtheilen? und wie kann bey der so herrschenden Verschiedenheit menschlicher Denkungsarten die Preßfreyheit, als das einzige aufrichtige Organ, mit gutem Grunde gepriesen werden, wodurch der Fürst die Gesinnungen des Volks erfahren, und zu einer heilsamen Erkenntniß seiner Pflichtversäumungen gelangen kann? Selten, oder besser zu reden, gar niemal, wird eine Handlung eines großen Regenten vorfallen, mit welcher nicht das Interesse einzelner Personen mehr oder minder verwickelt ist; je nachdem also jedes einzelne Staatsglied mehr, oder weniger Antheil daran nimmt, nach diesem wird auch das Urtheil ausfallen, welches Privatpersonen hierüber abgeben. Jede Handlung der Fürsten findet eben sowol ihren Betadler, als ihren Apologisten, und es bleibt noch immer der Spruch des lateinischen Dichters wahr: *Lau-*

datur

datur ab his, culpatur ab illis. * Wer hat nun von diesen beyden Partheyen recht?

Die Preßfreyheit verhält sich in dem nämlichen Maaße zum Besten der Staaten, wie die Freyheit zu denken, welche von der erstern nothwendig voraus gesetzet wird. Ob aber, und wie weit das Wohl der Staaten, im Ganzen genommen, mit der Ungebundenheit zu denken bestehen könne, und ob nicht mit Einführung dieser letztern die Stütze fürstlicher Thronen gewaltig erschüttert werde, hierüber lasse ich die Fürsten und Großen der Erde selbsten sorgen. Es ist aber glaublich bey dem marokkanischen Herrn Projektanten nicht so fast auf die Herzensbesserung der Fürsten angesehen, wenn er uns eine uneingeschränkte Preßfreyheit mit allen rhetorischen Eleganzen einzuschmeicheln und zu empfehlen sucht, sondern es stecket vielmehr die böse Absicht dahinter, durch dieses Vehikulum das Menschenverderbniß desto leichter auszubreiten, und das abscheuliche Gift, von dem die Seele des Marokkaners und seiner Mitkollegen aufgeschwollen ist, auch unter seine noch unverdorbenen Mitmenschen ohne Gegenwehre auszugiessen. Was läßt sich von dem Reformationsplane eines Menschen denken, dessen Absichten so augenscheinlich auf das Verderben der Menschheit abzielen?

* Der lobt, und dieser tadelt ihn.

III. Kapitel.

Von der Christusreligion überhaupt.

§. 1.

In gegenwärtiger Verfassung des Menschengeschlechts ist Offenbarung schlechterdings nothwendig.

Bis daher hat der Erzphilosoph die christliche Religion nur immer noch aus seinem Hinterhalte angefochten: nun rückt er ihr allmählig näher unter das Gesicht, und stehet endlich in der ganzen Riesengröße eines unverschämten Spötters und Hohnlachers unter ihre heiligen Augen. Er schreibt in seinem fünften Briefe von den herrschenden Religionen der Welt mit einer solchen spöttischen Gleichgültigkeit, daß es auch ein stockblinder Mensch recht merkbar greifen müste, wie wenig ihm, was immer für eine unter den geoffenbarten Religionen, welche sich hienieden unter uns Menschenkindern befinden, am Herzen gelegen sey. Er setzet den Herrn Christus an die Seite des Mahomets, hält von einem just so viel, als von dem andern, oder eigentlich zu reden, schön sauber nichts von allen

beyden. Ich habe schon in meinem Anfangsberichte voraus gesagt, daß ich keineswegs gesinnet sey, in meiner Gegenschrift wider den marokkanischen Freygeist mit dogmatischen Beweisthümern und Religionsgründen gegen ihn selbst, den Herrn Philosophen, aufgezogen zu kommen. Man bemühet sich vergebens, Leute zu überzeugen, die nichts weniger als Wahrheit und Ueberzeugung suchen. Nur für jene meiner Mitmenschen, die zwar im Mutterschooße der christlichen Religion erzogen, aber, leider! durch boshafte Schriften unsrer neuesten Zeiten irre gemacht, und durch glänzende Scheingründe geblendet, sich auf dem Scheidewege zwischen Wahrheit und Irrthum befinden, habe ich einige kleine Beweise von der Wirklichkeit der geoffenbarten Religion hersetzen wollen. Sie beruhet hauptsächlich auf folgendem Grunde: Wenn wir das Innerste unsers Verstandes und Herzens genau prüfen wollen, so müssen wir eingestehen, daß es gewisse Wahrheiten gebe, welche wir zwar mit unsern natürlichen Verstandskräften keineswegs deutlich einsehen, denen wir aber in der Hauptsache nichts desto weniger Beyfall geben, weil wir gleichsam von Natur aus einen gewissen Hang dazu verspüren, dessen Zugkraft zu widerstreben, es uns nicht so leichterdings möglich ist. Es müßte ein Mensch in der Ruchlosigkeit den letzten Grad erstiegen haben, wenn er in seinem Herzen gar keine geheime Ahndung davon

empfän-

empfände, daß es einen Gott gebe, welcher dieses sichtbare Weltgebäude, und alles was dabey enthalten ist, durch seine Schöpferskraft geschaffen habe; daß dieser Gott noch sehr viele Dinge in den Schätzen seiner Weisheit verborgen halte, die wir mit unserm natürlichen Fassungsvermögen deutlich genug einzusehen, viel zu kurzsichtig sind: daß der Mensch nicht eitel Fleisch und Bein sey, sondern daß er von einem geistigen Wesen beseelet werde, welches die Kraft zu denken, und tausenderley Dinge in seiner Einbildung zu erschaffen besitze. Hieraus entspringet nothwendiger Weise eine zwote Ahndung, daß der kurze Zwischenraum der Geburt und des Todes unmöglich das ganze Daseyn des Menschen bestimmen könne: daß also die Seele unmöglich mit dem Körper aufhöre: und daß ihre Fortdauer dem Triebe nach Unsterblichkeit und Verewigung angemessen seyn müsse. Diese Ahndung erstrecket sich noch weiter; nämlich: daß der Stand des zukünftigen Lebens, in Rücksicht auf alle Menschen, unmöglich gleich seyn könne, weil nicht alle Menschen ihre Leibs- und Seelenkräfte auf gleiche Weise benützen, nicht alle aus Gründen des Wahren und Guten handeln, nicht alle sich um gleiche Verdienste des Lebens bewerben. Nun alles dieses ist nur bloße Ahndung, purer Wahn, noch keine wirkliche Ueberzeugung. Wir erkennen noch nicht aus pur natürlichen Verstandskräften, in welchem Verhältnisse wir mit Gott stehen, was wir eigent-

lich für Gesinnungen gegen ihn hegen sollen, welche Handlungen ihm von unsrer Seite am besten gefallen, welche Belohnungen er auf das Wohlverhalten, welche Strafen hingegen auf das Uebelverhalten geschlagen habe. Auf einer andern Seite zeiget uns die Geschichte des Menschengeschlechts, auf welche irrige Meynungen und Begriffe von Gott und göttlichen Dingen die pur sich selbst überlassene Vernunft von Zeit zu Zeit schon verfallen sey: wir wissen es aus eigner Erfahrung, wie elend ein Mensch, im Vergleiche mit den andern, die Fähigkeiten sowol seiner Seele, als des Körpers gebrauche, und wie irrig der große Haufen der Menschen im Bezuge auf die Erkenntniß des Wahren, wie schwankend hingegen, wie unbeständig er in Ausübung des Guten sey. Wo ist derjenige, der es aus Grunde läugnen kann, daß er, aus einem gleichsam angeerbten Fehler der Natur, in manchen Leidenschaften ausschweife, in Untugenden sogar wider seinen Willen gerathe, und manchesmal Handlungen verübe, worüber ihn sein eigen Herz mit beißenden Vorwürfen und marternden Empfindungen bestrafet? und dennoch zeiget uns das pure Vernunftlicht die Mittel keineswegs klar, wie wir dieses Verderbniß der Natur verbessern, unsere Leidenschaften in genauere Ordnung bringen, die Wunden unsres Herzens heilen, und uns zu dem Urbilde der Vollkommenheiten, wovon wir fast täglich abweichen, wieder hinzu nähern sollen. Wie stumpf ist unser Verstand, den

allge-

allgemeinen Endzweck der Schöpfung und jenen Posten genau zu übersehen, in welchen uns der Vater dieses Weltalls unter Myriaden seiner Geschöpfe versetzet hat! Wir erkennen von uns selbsten die Mittel nicht, diesen allgemeinen Zweck unsrer Schöpfung zu erreichen, und gesetzt auch, daß wir sie erkennten, so fehlt es uns doch an der gehörigen Emsigkeit, diese Mittel in eine Ausübung zu bringen. Bey alle dem sehen wir doch augenscheinlich, wie alle Geschöpfe im ganzen Naturreiche sich gleichsam in die Wette beeifern, ihre Bestimmung gesetzmäßig zu erfüllen. Die Himmelskörper leuchten unaufhörlich fort, und weichen kein Pünktchen von ihrem Laufkreise hinweg, den ihnen der Weltenbaumeister ausgezeichnet hat, damit sie durch ihre Hinnäherung, oder Entfernung von demselben, den Unterscheid des Jahres und der Tagszeiten bestimmen sollten. Die Flüsse wälzen sich ohne Unterlaß dem Weltmeere zu, und und zollen ihm getreulich den Tribut ihrer Gewässer, damit die Quellen des süßen Getränkes für Menschen und Vieh, und der nothwendige Zufluß schiffreicher Ströme, zum Unterhalte des menschlichen Gewerbes zu keiner Zeit versiege. Es lebt und schwebet nichts im ganzen Mineralien- Pflanzen- und Thierreiche, welches nicht dem Menschengeschlechte in ununterbrochener Reihe der Zeiten zu seinem Gebrauche dienstbar ist. Und sollte nun der Mensch, dieser allgemeine Nutz-

 nießer

niesser des ungeheuren Weltalls, zu keiner andern Bestimmung auf Erde zugegen seyn, als eine sehr kurze Zeit das Reich der Schöpfung zu begaffen; auf der Schaubühne der Welt eine Rolle zu spielen, die er selbsten nicht verstehet, und dann — weiter in das Chaos der Elemente zurück zu fallen, aus dessen Gährung sein körperliches Wesen entstanden ist? Wäre es nicht im Gegentheile dem hohen Begriffe von der Heiligkeit und den Vollkommenheiten des Allschöpfers weit mehr angemessen, zu glauben, daß sich derselbe einen weit erhabnern, dauerhaftern und wichtigern Zweck für den Menschen vorbehalten habe, ungeachtet der Mensch selbsten, aus geheimen Absichten seines Erschaffers, diesen hohen Zweck nicht deutlich genug erkennet, sondern denselben nur im Dunkeln ahndet? Kurz: das weitschichtige Leere, welches sich im menschlichen Verstande und Herzen einfindet, von einer Seite; von der andern aber der unaufhörliche Trieb, den wir in uns verspüren, dieses Leere unseres Geistes auszufüllen, verräth nur gar zu deutlich ein gewisses, allgemeines Bedürfniß der göttlichen Offenbarung, welches auch ein Gott, wie der unsrige ist, um so weniger unbesorgt lassen konnte, als sich niemal von diesem Unendlichen, ohne Frevel und erzdummer Bosheit, gedenken läßt, daß es ihm entweder an Macht oder Weisheit, an Fürsehung, oder guten Willen ermangelt habe, die Bedürfnisse seiner Geschöpfe zu besorgen.

Es giebt also wirklich eine wahrhaft von Gott geoffenbarte Religion, oder was eben das nämliche ist, ein gewisses festgesetztes Lehrgebäude, worin sich Gott unter gewissen Bestimmungen zu erkennen gegeben hat, durch die wir uns seinen Vollkommenheiten am meisten nähern können; ein Lehrgebäude, in welchem er uns die sichersten Wege und Mittel eröfnet, den großen Endzweck unsrer vollkommnen Glückseligkeit zu erreichen, wenn wir anders nicht, aus pur eigner Schuld, diese Mittel verwahrlosen, und uns für die ganze ewige Zukunft unglückselig machen wollen.

Welche ist nun aber die wahre Religion, dieses kostbare Geschenk des Himmels, diese treue Führerin des menschlichen Lebens? Läßt sie sich, diese Hochheilige, in den Tempeln der Heyden, oder in den Synagogen der Jüden, in den Moscheen des Muselmanns, oder in den Kirchen der Christen finden? Auf diese vier beziehen sich alle übrigen Religionen, welche den Namen der von Gott geoffenbarten führen.

§. 2.

Vorzüge der christlichen Religion vor allen übrigen Religionen, auch sogar in Beziehung auf das gemeine Beste der Staaten.

Unter allen diesen einander äußerst entgegengesetzten Religionen verdienet diejenige unstreitig den Vor-

zug, welche die meisten und überwiegendsten Gründe der Glaubwürdigkeit für sich aufzuweisen hat. Wenn der Urheber dieser Religion in seiner Lehre rein, wenn er ihr in der eignen Ausübung getreu, und in seinem Lebenswandel gerecht war; wenn er sich durch große und herrliche Thaten um das Wohl der Menschheit verdient gemacht hat; wenn sein Ansehen durch unverwerfliche Zeugnisse bekräftiget wird; wenn diejenigen, deren er sich zur Ausbreitung seiner Religion bedienet hat, frey von allen Vorwürfen verschlagner Staatskünste, angemaßter weltlichen Gewalt, oder des schändlichen Eigennutzes sind; wenn selbst die Lehre der Religion den ausschweifenden Leidenschaften des Menschen nicht schmeichelt, wenn sie der Heiligkeit Gottes, und der Würde der menschlichen Seele angemessen, und durchgehends sich selbsten gleichförmig ist; wenn ihre Dauer durch eine ununterbrochne Reihe von Jahrhunderten den Wechsel der Zeiten ausgehalten hat; wenn sie endlich, ungeachtet ihrer Beschwernisse, die Herzen verschiedener Menschen dennoch gewonnen, und mit einer liebvollen, unwiderstehlichen Macht an sich gezogen hat; so verdienet so eine Religion ganz ausser allen Zweifel, daß man ihr seinen Beyfall gebe, und sie über alle übrigen Sekten, Lehren und Religionen hinaufsetze. Nun wer noch nicht alles menschliche Gefühl von einer geoffenbarten Religion aus seinem Herzen hinaus verwiesen hat, der prüfe unsre christliche mit aller

Strenge auf dem Probierstein der angeführten Gründe, halte sie zu den Lehren aller übrigen Religionen, und trette heraus, und spreche die Wahrheit, ob der Unterschied sichtbar und handgreiflich auffalle, oder nicht. Die pünktliche Erfüllung der vor Jahrtausenden von unsrem Stifter Jesus voraus geschehenen Prophezeyhungen; die Heiligkeit seiner Lehre und Thaten; der allgemeine, laute Ruf seiner Wunderwerke; die Einfalt der Apostel, seiner Lehreverkündiger; die Beschwerlichkeit der Ausübung unsrer Religion, welche, ungeachtet ihres dem Fleische schnurgeraden Zuwiderseyns, dennoch unzählbare tausende der Anhänger gefunden, und sich immer in der Mitte der unausstehlichsten Verfolgungen aufrecht und triumphirend erhalten hat; endlich die unübersehbare Menge der Blutzeugen, welche für das Bekenntniß dieser Religion alles Zeitliche, was sie besassen, und ihr Leben selbsten unter den erschrecklichsten Tormenten aufgeopfert haben; alles dieses zusammen genommen, bestätiget es nicht augenscheinlich die Wahrheit der Christusreligion? und ist sie nicht des ganzen und vollkommnen Beyfalls jedes gesunden Menschenverstandes werth? und verdient nicht derjenige, welcher allen historischen Glauben niederstürzen will, um sich in seinem Gehirne eine pur natürliche Religion auszuklügeln, (dergleichen es noch zu keiner Zeit unter der Sonne gegeben hat) mit allem Rechte zum Reiche der platonischen Ideen angewiesen, oder noch besser in

die Republik der Narren condemnirt zu werden?

Nun wirft der marokkanische Weise die Frage auf, ob denn die Vortheile, welche das Christenthum auf den Zustand der europäischen Völker gewirket haben soll, und über deren Lobsprüche sich die christlichen Priester erschöpfen, sich auf den geistigen oder körperlichen Zustand des Christen beziehen? — Braucht man denn ein schärferes Aug, mein Herr Indifferentist, als das gemeine Menschenaug ist, um den handgreiflichen Unterschied in den Sitten, welchen die Einführung des Christenthums unter den ehemaligen Heyden hervor gebracht hat, und ihre grossen, weitschichtigen Vortheile über den geistigen sowol, als leiblichen Zustand der Europäer, so deutlich, wie jedes nahe, beleuchtete Objekt am hellen Mittage zu sehen? Das Christenthum hat zu seiner Grundfeste die Liebe Gottes und des Nächsten; gebeut den Frieden; tilget die Privatrache; mäßiget die Habsucht; schränket den Gebrauch der Wollüste innerhalb den Regeln der Mäßigkeit ein; — und aller dieser unläugbare Profit aus der Schule des Christenthums sollte keine nachdrückliche Wirkung sowol auf den physikalischen, als den sittlichen Zustand der bekehrten Europäer gemachet haben? Wäre es möglich, daß mit Einführung einer so vortreflichen Religion körperliche und geistliche Uebel, welche aus den Finsternissen des Heydenthums nothwendi-

wendiger Weise entsprungen sind, nicht den Tausenden nach hinwegfallen, und statt dieser die herrlichsten Früchte kernhafter Tugenden hervor kommen mußten? — Doch alle diese augenscheinlichen und vortheilhaften Wirkungen läugnet der Marokkaner platterdings von unsrer Religion hinweg, und räumet sie ganz allein der triumphirenden Philosophie, dieser heut zu Tage so allgemein herum posaunten Menschenaufklärerinn, ein; gleichsam, als wenn Religion mit einer wahren Philosophie unverträglich wäre, und nicht vielmehr diese beyde sich schwesterlich einander die Hände bietheten. Welcher Mann ohne übertriebene Vorurtheile und von gutem Herzen läugnet es, daß die Philosophie selbsten ein gewisses Licht über die Religionslehre verbreite, und sie dem menschlichen Herzen nur desto mehr empfänglich mache; die Religion hingegen die Führerinn der Philosophie sey, und den Verstand des Menschen gehörig leite, damit er nicht so leichterdings auf Irrwege gerathe, sondern innerhalb der Sphäre der lieben, reinen Wahrheit verbleibe? Wenn Religion ohne Philosophie, nach der erzphilosophischen Meynung des marokkanischen Metaphysikers, Menschen aufopfert, Kälber anbethet, und ihre Proselyten wieder zu Menschenfressern und Kälberverehrern macht, so erzeuget Philosophie, ohne Religion, treulose Träumer und nichtstaugende Schwindelköpfe, eröfnet den unsinnigsten Ausschweifungen die Porte angelweit, und läßt am Ende des Lebens

nichts

nichts dann Unmuth und Verzweiflung für die unübersehbare Zukunft zurück. Damit die Religion mit der Philosophie verbunden sey, ist ganz und gar nicht nothwendig, daß sich alle Sätze der Offenbarung so, wie die mathematischen Wahrheiten, aus der puren Vernunft deutlich entwickeln, oder aus pur philosophischen Grundsätzen herleiten lassen. Genug ist es, wenn die natürliche Vernunft im ganzen Lehrgebäude der Offenbarung keine aufgelegte Ungereimtheit, oder deutlich auffallende Widersprüche entdecket. Beyde, Vernunft und Offenbarung kommen aus der nämlichen Quelle, das ist, von Gott; die Offenbarung kann also der Vernunft nicht widersprechen: wenn sich aber dennoch zwischen diesen beyden einige scheinbare Widersprüche erheben sollten, so ist diese Unwahrheit vielmehr der Schwachheit unsers blöden Verstandes zuzuschreiben; um so mehr, weil uns die christliche Offenbarung selbsten versichert, daß die menschliche Natur durch die Sünde in einen sehr verderbten Zustand versetzet worden sey. Ueberhaupt zeiget sich unsere Schwäche und Blödsinnigkeit mehr als zu viel in unseren Meynungen und Handlungen, da wir oft heute für ausgemacht richtig gelten lassen, was wir morgen augenscheinlich falsch zu seyn erkennen; unrichtige Sätze als gewiß bejahen, gute, baare Wahrheiten in Zweifel ziehen, und zu allen unsren Handlungen uns fast täglich anders verhalten. — — Wenn also geoffenbarte Wahrheiten die Fassungskraft unseres

Verstandes überwiegen, folget doch bey weitem noch nicht, daß sie im Grunde selber unserer Vernunft entgegen gesetzet seyen. Nur die schönen Modegeister unserer Zeiten allein sind es, welche im Systeme der Religion alles demonstrirt wissen wollen. Mich wundert es sehr, daß bey dieser herrschenden Demonstrirsucht noch so viele natürliche Wahrheiten bis auf diese Stunde verborgen geblieben sind. — Was macht, daß die Himmelskörper in gewissen Entfernungen sich einander nähern, und von einander wieder abweichen? Was hält alle Körper so fest zusammen, daß sie ein ganzes Continuum ausmachen? und was hält ihre Bestandpunkte in einer so gewissen Distanze von einander, daß sie eine Ausdehnung bilden? Durch was für eine Kraft zieht der Magnet das Eisen, und der Mittelpunkt der Erde alle Körper an sich? — Alle diese wunderlichen Dinge sind ausser allen gesunden Zweifel ganz natürlich: und dennoch — warum ist unser Verstand, trotz aller Demonstrirsucht, so sehr blöde und unwissend, daß er auch in den natürlichsten Sachen strauchelt, besonders, wenn es um den ersten Ursprung natürlicher Dinge zu thun ist? Was folget nun aus alle dem? Nichts weiter, mein Herr Marokkaner, als daß die Demonstration eben sowol Schranken ihrer Giltigkeit habe, als der menschliche Verstand in seiner Fassungskraft begränzet ist: und daß sich der Herr Philosoph keineswegs schämen dürfe, aufrichtig mit jeder

der biedern Menschenseele zu bekennen, daß es Dinge gebe, welche die menschliche Vernunft unerreichbar übersteigen, besonders was das Vergangene der Schöpfung, und göttlicher Fürsehung, und eben so das Zukünftige unseres Lebens jenseits betrift, welche aus der Sphäre der wirklich sichtbaren Dinge, und von unsrem kleinen Erkenntnißkreise himmelweit hinweg gerücket sind: und folglich auch, daß es Dinge gebe, welche man auf Glauben und Treue desjenigen annehmen müsse, welcher in der Person des grossen Gottes etwas geoffenbaret, und sein Ansehen durch unläugbare Zeugnisse bekräftiget hat, dergleichen die ganze Welt von dem Herrn Jesus, von seinem Evangelium, und von der Lehre seiner Apostel voll ist.

§. 3.

Mißbräuche, welche im Christenthume hin und wieder obwalten, sind der christlichen Religion keineswegs zuzumuthen.

Der marokkanische Freygeist scheinet etwa selbst die Schwäche seiner Einwürfe wider das Christenthum einzusehen: denn er rüget keinen einzigen Gegenbeweis mehr wider die innerliche Einrichtung des christlichen Lehrgebäudes, sondern er eilet auf das Aeußerliche, auf das Personale der Religion, nämlich auf die Kirchenverfassung hinüber, und

spottet

spottet mit der ganzen Unverschämtheit eines brillirenden Witzlings über die Zerspaltung des Christenthums in die bekannten drey Hauptsekten; über die Hierarchie und Obergewalt des römischen Papstes; über die nachher entstandenen Neuerer des Christenthums, und endlich über die Geistesbeschaffenheit derjenigen, welche sich an die Reformationslehre dieser letzteren angehänget hatten. Um alles dieses im Grunde ganz unbedeutende Gewäsche ins Kurze zusammen zu ziehen, so will der marokkanische Antichrist mit seiner bogenlangen Satyre im Ganzen mehr nicht gesaget haben, als daß es im Aussenwerke der Religion, und im Körper der christlichen Kirche Zwistigkeiten und Mißbräuche; Unordnungen und Irrthümer einzelner Personen, und allerley Mängel oder Gebrechen der Menschen gegeben habe, und vielleicht noch wirklich gebe. Ich halte es für ganz unnöthig, jeden dieser kahlen und schon hundertmal aufgewärmten und widerlegten Vorwürfe elender Religionsschimpfer am Trinktische insbesondere zu beantworten; ich würde sogar den mittelmäßigsten Verstand eines Menschen, dem seine Ehre lieb und theuer ist, zu tief unter seine Klasse heruntersetzen, wenn ich dem bösen Gedanken einen reflexen Platz in meiner Seele gönnen wollte, daß er sich durch die elendesten Einwürfe von der Welt, wie es der ganze Troß der oben angeführten aus Voltair's Schriften ist, irre machen, und dadurch wider die Heiligkeit und Wahrheit der christlichen Religion

ligion empören lassen könne. Die Religion hebet keineswegs alle die Mängel und Menschengebrechen auf, welche an der Wurzel der Menschheit kleben; und Mißbräuche, welche aus übel verstandenen Religionsgründen entstehen, können niemal der Religion selbst mit gutem Grunde aufgebürdet werden. Sie ist für Menschen eingesetzet, und wird von Menschen ausgeübet; es ist also ganz natürlich, daß auch mitten in ihrem Heiligthume Auswüchse menschlicher Leidenschaften hervor schießen. Daß Aergernisse auch unter dem rechtgläubigen Volke entstehen müssen, hat Jesus selbsten, der Stifter unsres Christenthums, voraus gesagt; aber zugleich durch die schärfsten Bedrohungen diesem Unheile Einhalt gethan: daß Ketzereyen und Meynungsverschiedenheit unvermeidlich seyen, sagt die Vernunft; und Paulus, der bessere Philosoph, als es der Weise aus Marokko ist, hat es schon lange vor einem Jahrtausende gelehret, damit die reine Wahrheit des Evangeliums durch die entgegen gesetzten Irrthümer und Glaubensdifferenzen desto mehr Glanz und Festigkeit erhielte. Die Religion Jesu Christi lehret Demuth und Unterwürfigkeit; aber sie führet keine Unmöglichkeit mit sich, stolz, eigensinnig und unbeugsam zu seyn: und so wenig die vortreflichsten Verordnungen im politischen Staate dem Menschen eine Nothwendigkeit, edel zu seyn, und nach ihren weisen Vorschriften zu handeln, auflegen können, ohne dadurch von ihrer

Vor=

Vortreflichkeit etwas zu verliehren, oder mit Rechte angegriffen zu werden; eben so augenscheinlich gewiß ist es, daß unsre heilige Religion zwar eine liebreiche Führerinn zur Tugend und Vollkommenheit sey, aber die Abwege zur Ausschweifung und Herzenszügellosigkeit keineswegs so unaufbrechlich verriegeln könne, daß die Unverschämtheit der Weichlinge, und die Ungebundenheit des Freydenkers, und die Habsucht der Unersättlichen nicht durcharbeite, und Gott und Mensch, und Ehre und Wahrheit im WollustStaumel niedertrete.

Was aber die Mißbräuche der päpstlichen Macht und Obergewalt betrift, über welche sich der Marokkaner mit einer sehr unmännlichen Spaßmacherey belustiget, so sehe ich am allerwenigsten, was hierinfalls dem Wesentlichen des Christenthums nur im geringsten nachtheilig seyn, und auf die Rechnung der Heiligkeit unsrer Religion geschrieben werden könnte, wenn ich doch, wider alles Gewissen eines ehrlichen Manns, dem antipapistischen Zierrathenschreiber zugeben wollte, daß er innerhalb dem Zirkel der historischen Wahrheit geblieben, und nicht aus niederträchtigen Privatabsichten auf sehr elende Lügenhäschereyen ausgeflogen sey. Die obrigkeitliche Gewalt in einem Staate bleibt immer heilig und verehrungswürdig, wenn schon auf fürstlichen Thronen habsichtige Tyrannen, und auf den Kathedern der Ge-

rechtigkeit gewissenlose Richter gesessen sind. Die Sanftmuth des Stifters der christlichen Religion predigte seinen Jüngern die heilige Bescheidenheit immer recht nachdrücklich in das Herz, alle Ehrfurcht gegen den Stuhl Mosis zu hegen, ungeachtet Schriftgelehrte und Pharisäer, die nicht allemal Leute von unbescholtener Rechtschaffenheit, und einer bessern Gattung gewesen sind, denselben öfter behauptet haben. Gesetzt also auch, daß das Betragen mancher Päpste hin und wieder billig unter die Geisel des Tadels gerathen wäre, und manche Unternehmungen derselben bey einer rechtlichen Untersuchung die Feuerprobe schwerlich aushalten würden, so bleiben sie, ungeachtet aller ihrer Gesetzwidrigkeit, im Grunde doch allemal nur Fehler einzelner Personen, die man eben so wenig auf die Verantwortung der christlichen Religion hinauf rechnen kann, als Fehler sonderheitlicher Staatsglieder niemal mit Rechte dem ganzen Staatskörper angebürdet werden können. Uebrigens halte ich es überhaupts für wahre Bürger- und Menschenpflicht, allemal das Beste von seinem Mitmenschen, und besonders von den Vorgesetzten ganzer Nationen zu gedenken, und ihre sittlichen Vergehungen, wenn sie noch so sehr am Mittage geschehen sind, mit dem Schleyer eines ehrfurchtvollen Stillschweigens zu bedecken. Aber das ist der schöne Karakter eines Philosophen ohne Religion, daß er mit seinem Hyänenzahne un-

menschlich um sich herumbeisset; wider alle Stände Gift aus vollem Rachen ausspeyet; seine lieblose Feder in eitel Galle eintaucht; die Unschuld, wie das Laster, niederschimpfet; das Zepter über alle vier Welttheile in seinen Händen zu halten wähnt; ohne Vertheidigungsgründe anzuhören, Menschen verurtheilet; weltliche und geistliche Mächte gegeneinander aufwickelt, und dennoch dreiste genug ist, die Preßfreyheit, als das hauptsächlichste Besserungsmittel der Fürsten anzurühmen. — Schon die einzige unmenschliche Schrift des Marokkaners verdiente es, daß man den Verfasser derselben für das Verderben mancher vielleicht sonst guten Seele mit Skorpionenhieben geiselte, und seine Besserungsvorschläge in ihrem ersten Aufwuchse niedergebrennet hätte. —

IV. Kapitel.

Von dem inneren Lehrgebäude der Christusreligion.

§. 1.

Richtigkeit der Bücher des alten Testaments, und insonderheit der mosaischen Bücher.

Vergebens bemühte sich bisher der marokkanische Tonangeber die Grundfeste des auf unwider-

sprechliche Zeugnisse festgebauten Christenthums zu unterwühlen; nun biethet er also dem ganzen übrigen Vorrathe seiner Kräfte mit allem Ernste auf, wenigstens die Marmorsäulen nieder zu stürzen, welche das Gebäude der christlichen Religion unterstützen; unter diesem ist die allererste und vornehmste, die sogenannte Bibel, oder heilige Schrift, welche, nach der einstimmigen Lehre unsrer Kirche, in Rücksicht auf die erstern Zeiten des Menschengeschlechts, die bloße mündliche Uebergabe zum Grunde hat; nachmal aber von Moses schriftlich verfasset, und allmälig durch Beyträge von andern Männern vermehret worden ist, die von obenher angetrieben, erleuchtet, und regieret wurden, alle ihre Gedanken so rein und lauter niederzuschreiben, wie sie ihnen der Geist der Wahrheit und Weisheit in den Verstand und in das Herz legte.

Das Ansehen des Moses blieb vor und nach den Zeiten des Herrn Christus noch mehrere Jahrhunderte unangefochten, bis endlich im achten Säkulum der Geist des Widerspruches den Irrthum der Manichäer erweckte, welche das mosaische Gesetz als eine Erfindung des Kakodämon, samt dem ganzen alten Testamente, verwarfen; doch getraute sich noch niemand dem Moses die Verfassung des bekannten Pentateuchus strittig zu machen.

In den letzteren Zeiten gab es einige, welche das System des berufenen Spinoza auffochten, und das Ansehen des Moses von einer andern Seite packten. Sie hatten Herz genug, es zu läugnen, daß Moses der Verfasser des obbesagten Pentateuchus sey, oder wenn er je so etwas zusammen geschrieben hätte, so müßten seine Verzeichnisse, nach ihrem Vorgeben, unter den abgöttischen Königen, oder in der babylonischen Gefangenschaft, oder aber in den Zeiten des Königs Antiochus verlohren gegangen seyn. Allein, die guten Herren sahen mit ihrer Probe nicht hinaus: man bewieß ihnen aus der einförmigen Uebereinstimmung des ganzen jüdischen Volkes zu allen Zeiten, daß der Urheber des Pentateuchus unmöglich ein anderer Mensch als Moses seyn könne, und daß die Exemplarien der mosaischen Bücher, die noch zu Christus Zeiten vorhanden waren, nicht eine Sylbe weit von dem Grundtexte selber abgewichen sind, wie er in den Zeiten der rechtgläubigen Könige Israels lautete. Man überführte sie aus unläugbaren Gründen, daß es kaum eine einzige Geschichte des Alterthums gebe, welche so richtige Merkmale ihrer Authentizität, wie die Geschichte des Moses aufzuweisen habe.

Das alles war dem Unglauben der neueren Zeiten noch nicht genug. Erst unlängst schleppte die Afterphilosophie einige Schandschriften aus Engelland nach unserem deutschen Boden, deren Verfasser das

Gesetz des Moses als ein unerträgliches Joch der finstersten Finsternisse vermaledeyet, die heilige Geschichte aber beynahe kaum zu Homers Gedichten hinvergleichen will, als ein Gewebe von eitel Lügen, mit poetischen Verzierungen niedlich heraus staffiret. — Aber um aller menschlichen Vernunft Willen! — fällt denn nicht auf solche Weise aller historische Glaube, in Rücksicht auf vergangene Dinge, hinweg? Oder aber, was hätten wir für eine bessere Ursache, der römischen, griechischen und deutschen Geschichte mehr Gewißheit, als der jüdischen zuzutrauen, da doch diese letztere ohne allen Vergleich mit mehreren Zeugnissen, als alle übrigen, beleget ist, indem die Juden vormals einen ganzen volkreichen Staat bildeten, dessen Glieder noch heut zu Tage auf dem weitschichtigen Gotteserdboden, als lebendige Zeugen der Wahrheit, zerstreuet herumfahren? Eher könnte man bey den vortreflichen Werken eines Cicero, Livius und anderer hocherlauchten Schriftsteller das Herstammen aus dem Griffel und der Feder dieser großen Geister bezweifeln, als daß man dem Moses die Verfertigung jener Bücher absprechen Recht fände, die bey dem ganzen jüdischen Volke mit so großer Ehrfurcht aufbewahret, und jederzeit für authentisch erkannt worden sind.

§. 2.

Das Ansehen der Bibel ist göttlich, ungeachtet der verschiedenen Schicksale, die selbige von den ersten Zeiten ihrer Verfassung bis hieher ausgestanden hat.

Der Verfasser der marokkanischen Briefe, welcher, nach seinem eigenen Geständnisse, von einem Religionsstifter, wie von dem andern gleiche schlechte Gesinnungen heget, übergehet alle diese kritischen Einwürfe ganz geflissentlich mit Stillschweigen: er haut die Sache auf einer andern Seite an, und um den seichtdenkenden Bücherleser zu überraschen, und seine Einfalt auf den Irrwahn hinab zu führen, daß die Bibel kein heiliges Buch sey, übet er seinen Witz recht meisterlich über die verschiedenen Schicksale, welche dieser unverbesserliche Christenkodex von seinem Entstehen her bis auf unsre Zeiten ausgestanden hat. Die Bibel hätte, um den hohen Werth eines göttlichen Buchs haben zu können, nach dem Ausspruche des marokkanischen Diktators, niemal von Witzlingen angetastet, niemal von Ungläubigen durchgeläugnet, niemal, was immer für einer Christenseele, ohne Rücksicht auf Alter, Stand und Fähigkeit, freyweg zu lesen verbothen werden sollen. — Wer hat jemal eine so unerwartete Folgerung aus irgend einem Vordersatze heraus genöthiget, so lang

von Menschenköpfen unter der Sonne geschlossen und gefolgert worden ist? — Treten Sie hervor mit allem ihren Hausrathe philosophischer Einsichten in die ehrliche Welt, mein Herr Menschenbesserer, und zeigen sie uns im ganzen weitschichtigen Umfange der Philosophie nur einen systematischen Satz, dessen Wahrheit niemal von einer Menschenseele geläugnet, niemal von hartnäkigen Grüblern bezweifelt worden ist! — Troz aller metaphysischen Beweise gab es doch einige, welche die wirkliche Existenz der Körper dieses Weltalls, die Existenz einer menschlichen Seele und ihre Unsterblichkeit, ja sogar die Existenz des Unendlichen selber läugneten: also existiren keine Körper in der Welt; es existiret keine unsterbliche Seele in dem Menschen, und — es existiret sogar kein Gott. — Muß nicht die Ungereimtheit dieser Folgerung selbst dem blödsinnigsten Schuljungen auffallen?

Warum verbiethet man aber dem christlichen Volke die Lesung der Bibel, wenn sie ein heiliges, ein von Gott selber eingegebenes Buch ist? — Erlauben Sie mir auch eine Frage, Herr Marokkaner: Warum verbiethet ein verständiger Arzt seinen Patienten von schwächerer Komplexion den Genuß solider und fernichter Speisen? Warum geben vernünftige Eltern ihren unmündigen Kindern kein Messer, oder anderes Mordgewehr in die Hände? Daß die Bibel einigen gefährlich

seyn

seyn kann, ist nicht ein wesentlicher Fehler der Bibel selbst; sondern nur die Schwachheit der Lesenden allein ist Schuld daran, wenn sie entweder aus Dummheit, oder vielleicht ihre Lieblingsneigungen und vordringende Leidenschaften desto eher zu befriedigen, den reinen, eigentlichen Verstand der heiligen Schrift verfälschen, und also, statt des baaren Hönigs, tödtliches Gift heraus saugen. Aus dem Mißbrauche aber, welchen unbeschnittne Menschen an Herz und Ohren, und niederträchtige, wilde Wollüstlinge vom Bibellesen früher schon gemachet haben, läßt sich der marokkanische Schluß vernünftiger Weise unmöglich abziehen, daß die sogenannte Schrift an und für sich selbst kein heiliges Buch sey; eben so wenig, als man bey gesundem Verstande herausfolgern könnte, daß die Blumen überhaupts vergiftete Gewächse seyn müssen, weil die Spinnen Gift aus ihren Honigkelchen hervorziehen. — Das sind beynahe alle die wichtigen Gegengründe, mit welchen sich der marokkanische Herr Bibelzensor durch eine bogenlange, recht schön gedruckte, und mit den niedlichsten deutschen Phrasen verblumte Pasquinade in die Herzen seiner Leser einzuschmeicheln, und die Heiligkeit der Schrift überhaupts aus ihrem Kredit hinaus zu wörteln suchet. Nun greift er sie insbesondre an, wüthet hinein bis in das Mark der Heiligen, und durchmördert den ganzen Inhalt, und besonders dasjenige, was im Buche der Schöpfung enthalten ist, auf die schleppendste Art eines Krittlers

lers, ohne allen Beruf; er prüfet jede Stelle nach dem Probierstein der scholastischen Philosophie, suchet lauter widersinnige Begriffe, unphilosophische Meynungen und erfahrungswidrige Sätze heraus zu martern; kurz: er möchte gerne die ganze Schöpfung umgeändert, und alles dasjenige, was seinem engen Fassungsvermögen unbegreiflich scheinet, vollkommen ausgemustert wissen. — Ich halte es für eine ganz unnöthige Sache, alle dem so oft schon aufgewärmten Einwürfen ordentlich und abgesetzt entgegen zu schreiben, welche der marokkanische Religionsstürmer, glaublich aus Zapata's und Bazins Spottschriften, wie Kettenglieder, duzendweise aneinander gehänget hat. Sein Kopf war der erste nicht, aus welchem alle diese wichtig und unwichtigscheinenden Niederträchtigkeiten heraus gegangen sind; und ich bin zu stolz, als daß ich jedem Einwürflein de Herrn Naturalisten mit einer eigenen Widerlegung entgegen gehen möchte. Der Ungrund seiner Beweise, oder eigentlich zu reden, seiner sehr unmännlichen Spötteleyen, liegt so offenbar unter der Sonne, daß ihn jedes halboffne Menschenaug, ohne alle nähere Hinanrückung, unter seine Gesichtssphäre von sich selber deutlich genug sehen kann.

§. 3.

§. 3.

Nach welchem Gesichtspunkte die Bücher des Moses und insonderheit jenes von der Schöpfung beurtheilet werden müsse.

Es hatte (nur überhaupts etwas darüber zu sagen) der Geschichtschreiber Moses die Absicht bey weitem nicht, dem Volke der Juden eine vollständige, nach allen Regeln abgemessene Naturkunde, sondern blos eine allgemeine Weltgeschichte in die Hände zu liefern; es war ihm auch zu dieser Sache gar nicht nothwendig, jede seiner Stellen mit philosophischen Beweisthümern zu belegen: schon die mündliche Uebergabe lag zum Grunde alles dessen, was er von dem Weltbeginnen, von den Anfangszeiten des Menschen, und von der allgemein verderbenden Erdüberschwemmung deutlich genug niedergeschrieben hatte. Alle diese wichtigen Begebenheiten waren von den Zeiten des Moses noch nicht so weit entfernet, daß sich das mitlebende Hebräervolk nicht blos aus der mündlichen Uebergabe seiner Väter hätte daran erinnern können. Moses faßte diese Uebergabe schriftlich auf, und war also der Mühe ganz überhoben, selbige erst mit weitschichtigen Beweisthümern zu bestättigen, weil statt dieser das frische Andenken des Volks, und die Tradition seiner Väter hinlänglich überzeugend war. Wenn er seine Erzählungen mit Fabeln untermischet, und

sich

sich die böse Freyheit heraus genommen hätte, aus eigner Willküre von der gemeinen Volkslehre abzuweichen, läßt sich's dann von einem vernünftigen Mann denken, daß die Juden, dieses ohnehin so halsstarrige und zu Empörungen nur gar zu sehr geneigte Volk, zu seinen Lügen stillgeschwiegen, und sich alles dasjenige zur ewigen Schande ihrer Nation ganz gleichgültig hätte andichten lassen, was in den Büchern Mosis dem Ruhme und Ansehen des jüdischen Volkes so häufig entgegen geschrieben ist? Wäre das nicht allein schon Probe genug für die Wahrheit der mosaischen Erzählungen? — —

§. 4.

Welchen Nutzen man aus dem Bibellesen schöpfen könne.

Was gewinnet nun aber der Verstand und das Herz des Menschen durch das Lesen dieser Bücher? — Daß der Leser statt schwankender Hypothesen festgesetzte richtige Begriffe von dem Ursprunge der Welt, und von dem Zustande des Menschen überkomme, das gewinnet der Verstand. — Und daß diese Kenntnisse von der Schöpfung, und von dem Falle des ersten Menschen, von seiner Strafe, und der tröstlichen Verheißung, von der allgemeinen Sündflut 2c. den Stolz des Unbändigen niederschlagen und eine heilsame Furcht vor dem Allmächtigen, ein heilsa-

mes

mes Zurückbeben vor dem Greuel der Sünde einpflanzen und befestigen, das gewinnet dabey das menschliche Herz. — Läßt sich wohl eben dieser vortrefliche Profit aus den Wortfängereyen und der Satyre des marokkanischen Schönschreibers auch herauslesen? — — Kurz, der sämtliche Inhalt der mosaischen Bücher ist mit der unläugbarsten historischen Wahrheit so enge verkettet, daß die göttliche Sendung des Moses, und die durch ihn gemachte Offenbarung von oben herunter mit der Nationalgeschichte des Judenvolkes ganz und gar eines ist. Wäre es menschenmöglich, daß Moses das hohe Ansehen eines Gesetzgebers, Lehrers und Anführers bey einem so zahlreichen, wichtigen Volke hätte behaupten, oder auch nur gewinnen können, wenn er seine Staatsbildung, Regierung und Religion, die er als eine Offenbarung Gottes ausgab, auf eitel Betrügereyen und kindische Blendwerke hinauf gebauet, und jene feyerlichen Wunderwerke nicht in der That selber gewirket hätte, die er in seinen eignen Büchern auf den Befehl, und durch die Mitwirkung des Allerhöchsten im Angesichte des ganzen Volkes gethan zu haben, frey von der Brust weg erzählet?

Eben so wenig kann uns der marokkanische Bibelschänder die Wahrheit und Heiligkeit der alttestamentischen Bücher verdächtig machen, wenn er sie als ein ununterbrochenes Gewebe nichtsbedeutender profaner Handlungen, unnatürlicher Grausamkei-

ten und herzverderbender Poetenliebeleyen ohne allen Geist Gottes in die allerletzte Klasse der Lügenstücke herunter setzet. — Ueberhaupts sind die meisten Bücher der Bibel eine fortgesetzte Erzählung der alten Judengeschichte, welche aber mit der von Gott geoffenbarten Religion auf das engste verknüpfet ist. Wer hat sich aber jemal, ausser unserm schriftgelehrten Marokkaner, den Werth eines Geschichtbuches, und dessen Glaubwürdigkeit wegen seines Inhalts, und der darinne vorkommenden Handlungen herunter zu setzen getrauet? Oder müsten nicht eben so die vortreflichen Bücher des Livius, des Florus, des Tacitus, des Herodotus, und alle alten und neuen Legende, die sich bisher noch immer in dem ungestörtesten Kredit bey jedem Manne von Einsicht und Schriftstellerkenntniß erhalten haben, unter die verwerflichsten und lügenhaftesten Produkte hinab geworfen werden, weil auf ihren Papieren die abscheulichsten Handlungen und Karaktere der Menschen aufgezeichnet vorkommen? Hält es nicht vielmehr die ganze gelehrte, unpartheyische Welt für ein sehr wesentliches Stück der Beyfallwürdigkeit einer Volksgeschichte, wenn die Handlungen und Karaktere der Menschen, wie sie sind, mit der geradesten Offenherzigkeit ohne Zusatz oder Wegnahme darinne fortgeschrieben werden? Oder ist die Geschichte nicht blos allein in dem Verhältnisse kostbar und unsrer Aufnahme werth, in welchem sie glaubwürdig ist, und ein geltendes Zeugniß abgiebt? Ist aber

hiezu

hiezu nicht die Treue und Offenherzigkeit des Geschichtschreibers allerdings vonnöthen, daß er jede Thatsache und Begebenheit so frey und uneingeschlossen von seinem Herzen hinweg erzähle, wie sie wirklich aufeinander gefolget sind? Nun fragt sichs weiter, ob eben dieses in der biblischen Geschichte auch beobachtet werde? Antwort: Die Handlungen, welche darinne forterzählet werden, stimmen ganz genau mit den Sitten dieser alten Zeiten übereins; denn eben so, und gar nicht anders, werden sie uns von den ältesten Schriftstellern geschildert. Wer sollte aber an der Treue dieser alttestamentischen Geschichtschreiber zweifeln wollen, da sie das Lobenswürdige ihrer Landesleute eben so, wie ihre Fehltritte aufgezeichnet haben? Ueberdieß wissen wir auch, daß sich Israel von Juda sowohl in der Religion, als im Politischen so sehr getrennet hatte, daß sie unter sich gar keine Gemeinschaft litten, sondern in immerwährender Feindseligkeit und einer ewigen Fehde gegen einander lebten: und dennoch wissen wir nicht, daß die Juden den Israeliten jemals den Vorwurf eines Betrugs an den Hals geworfen hätten, da sie im Gegentheile die Samariten über ihre Religionsübungen nicht wenig, und allemal sehr nachdrücklich ausgescholten haben. Hätten auf so eine Weise die Samariten nicht hinlängliche Ursache und Gelegenheit genug gefunden, ihre Gegner mächtig nieder zu schlagen, und recht empfindlich zu beschämen, da sie über-

dieß

dieß in einem Zeitalter mit ihnen lebten, wo ihnen nichts von alle dem unbewußt seyn konnte, was immer im Religionsfache bey dem Judenvolke vorüber gieng? Scheint Ihnen das nicht Probe genug zu seyn, mein Herr Skribent aus Marokko, daß die Bibelgeschichte eine allerdings wahrhafte Erzählung sey, folglich auch unsre große Hochschätzung allerdings verdiene, und keineswegs, wie Sie glauben, der Heiligkeit widersprechen könne, weil es zwischen Wahrheit und Heiligkeit unmöglich einen Widerspruch geben kann? —

Der Ekklesiastes und das hohe Lied, welches insgemein dem Salomo zugeeignet wird, können nur diejenigen auf einen irrigen Wahn, und ein böses, unheiliges Urtheil verleiten, welche nach Art gemeiner Stümper besagte Schriften nicht im ganzen Kontexte lesen, sondern blos einzelne Stellen von ihrem Zusammenhange abgesondert herausklauben, und selbige auf irgend eine ihrer fleischlichen Lieblingsneigungen anwenden. Ekklesiastes im Ganzen betrachtet, lehret keine pur zeitliche Glückseligkeit, sondern er stellet überhaupts die Eitelkeit dieses Zeitlichen vor, und suchet den Leser auf einen Stand hinzuführen, welcher über alles Irdische weit erhoben, und von einer endelosen Dauer ist. Was hinderte nun den weisen Salomo, diese einzig gesuchte wahre Glückseligkeit eines künftigen besseren Lebens in das allegorische Kleid einer zärt-

lichst

lichst geliebten Braut einzuhüllen, seine Phantasie mit der Schwungkraft der orientalischen Poesie zu begeistern, und dieser einzig und wahrhaft Liebenswürdigen mit dem wärmsten Gefühle eines Liebhabers sich entgegen zu sehnen? — Meiner Meynung nach kömmt nur alles darauf an, wie, und mit was für einem Geiste jedes biblische Buch gelesen werde. Wem Gotteskenntniß und Selbstbesserung nahe an seinem redlichen Herzen liegt, dem wird sich überall ein Stoff zu seiner Belehrung aufdecken; dem Freygeiste hingegen und dem Sucher, was seine Leidenschaften kützelt, wird die Unschuld selbsten anstößig seyn. Mitten im Heiligthume sogar wird er ein Babel finden. — Nichts destoweniger, um alle auch fernere Gefahren beyseits zu schaffen, in welchen das Herz des Schwachen irre geführt, und seine Phantasie verwirrt werden könnte, haben schon lange zuvor, ehe sich die Besserungsprojekte des marokkanischen Broschüristen aus ihrem Schlamm entwickelten, würdige Oberhäupter und treue Väter unserer Kirche, welche die im Religionsgeschäfte erforderlichen Klugheitsregeln nicht erst allgemach aus dem Verlage der Schöngeister und Witzlinge unserer Zeiten herholen durften, weise Vorsehung und nützliche Anstalt getroffen. Sie haben die freye Lesung der Bibel in der Volkssprache dem gemeinen, unstudirten Manne sehr weislich verbothen, durch eine feyerliche Verordnung, welche eben zuvor unser Herr Philosoph

in seinem sechsten Briefe so hartherzig herunter geschimpfet, und, ohne zu wissen warum, mit einem sehr spöttischen Gelächter ausgezischet hat. — Allein, dieses ist noch allemal die Lieblingssprache der Afteraufklärung, und des so sehr um sich herum greifenden Naturalismus unserer Zeiten gewesen. Bey alle dem zweifle ich sehr, ob nicht eine einzige Broschüre von der Art, wie das Geschreibse des marokkanischen Briefstellers ist, mehr Unheil und Verwüstung in dem Kopfe der Schwachen anzurichten aufgelegt wäre, als wenn man selbigem alle alttestamentischen Bücher mit ihren darinne enthaltenen scheinbaren Aergernissen und Ungereimtheiten zu lesen übergeben sollte.

§. 5.

Großer Unterschied zwischen der Lehre des Evangeliums, und der Lehre der Philosophen des alten Heydenthums.

Nun richtet der marokkanische Goliath seine Lanze gegen das neue Testament, hat aber auch zugleich die große Güte, aus einsweiliger Nachsicht und Barmherzigkeit zuzulassen, daß es eine so ziemlich gute Moral lehre. Nur rüget er, gleichsam im Vorübergehen, den gar kleinen Umstand an, daß diese ganz honette Moral auch meistentheils schon von den alten graubärtigen Philosophen

phen Roms und Griechenlands gelehret worden sey. Aus diesem Voraussatze schaut die ganz natürliche Folge von selbst hervor, daß man auf den Werth der neutestamentischen Lehre um keinen Heller größeren Conto, als auf die altphilosophische Moral zu machen habe. Dieser marokkanischen Inzicht setze ich nur dieses Einzige entgegen: daß die Absicht der neutestamentischen Bücher (Notabene: die Offenbarung, von welcher die Weltweisheit gar nichts wissen will, hinweg gesetzt) ganz und gar keine andere gewesen sey, als das mit unauslöschlichen Karakteren ins Menschenherz geschriebene Naturgesetz wieder aufzuwecken, und aus seiner ziemlich großen Vernachläßigung in eine vollkommnere Ausübung zu bringen. Die alten Philosophen lehrten bey weitem nicht alles, was zur allgemeinen, wahren Herzensbesserung schicklich und nothwendig war, und was sie lehrten, war allemal sehr dunkel und zweifelhaft. Sie brachten also mit allen ihren Nachtwachen und Tagsbemühungen nie eine so gänzliche und reine Sittenvervollkommnung zuwegen, wie es die Bücher des neuen Testaments vermochten; und eben dieserwegen übertreffen sie die altphilosophischen Regelverzeichnisse himmelweit, und zeugen etwas mehr, als eitel menschliches, weil alle Seneka's, Platone, Epiktete, Lykurge und Solone mit der ganzen zahlreichen Truppe ihrer Vor- und Nachgänger das große Gute nicht verursachen konnten,

was die wenigen Bücher des Evangeliums enthalten, und, troz allem Widerstande der menschlichen Sinnlichkeit und Leidenschaften, so häufig und unwidersprechlich gewiß zuwege gebracht haben.

§. 6.

Einige Stellen des Evangeliums werden von den Freydenkern sehr übel ausgelegt.

Die angeführte Stelle aus Lukas am 14 Kap. 23ten Verse, welche dem sanftmüthigen Marokkaner unter allen die unglücklichste zu seyn, und schnurgerade die Grausamkeit unseres Christenthums zu beweisen scheinet, saget uns mit keinem einzigen Worte um etwas mehr, als daß der Diener gar keine Mühe sparen, und alle seine Menschenkräfte anwenden solle, die eingeladenen Gäste zum Hochzeitmahle in den Speisesaal zu überbringen. Wo lesen wir aber nur eine einzige Sylbe, wenn anders unsre Augen gerade sehen, von einem despotischen Befehle, Gewaltthätigkeiten und Menschentodschläge auszuüben, wie es dem philosophischen Evangeliumspeitscher, der lieben, sanftmüthigen Christuslehre aufzubürden beliebet. Es ist ausser allem gesunden Zweifel, daß unter der Mahlzeit in der schönen evangelischen Parabel das Reich Gottes unter dem Haufen der ohne allen Unterschied geladenen Hochzeitgäste alle Menschen überhaupt,

haupt, unter dem Knechte aber, dem der Herr Befehle gab, das Haus mit Gästen anzufüllen, der apostolische Arbeiter verstanden werde, dessen Berufsgeschäfte es erfodern, Kenntnisse vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so viel es möglich ist, auf dem Erdenkreise zu verbreiten. Nun aber wissen wir ja aus sehr deutlich geschriebenen, authentischen Stellen, daß Christus, der sanftmüthige Stifter unsrer Religion, seine Apostel nicht beharnischt und besäbelt, sondern wehr- und waffenlos, wie friedfertige Lämmer unter die Wölfe, in die ganze Welt, das Evangelium zu predigen, ausgesandt habe. Alle die Zwangsmittel, welcher sie sich nach seiner milden Vorschrift wider starrsinnige Köpfe und unbezwingliche Felsenherzen bedienen durften, bestanden blos in einem unnachgiebigen Fleise, glühenden Wahrheitseifer, einer eisernen Geduld, und einer sich immer gleichförmigen Entschlossenheit, mit ihrem eignen Blute und Martertode die Wahrheit des Evangeliums zu unterzeichnen. Hat nun wohl derjenige, der eine ganze Welt dem süßen Joche einer einzigen wahren Religion unterwerfen wollte, nicht das unläugbare Recht, solche anpassende Zwangsmittel vorzuschreiben, welche den Verstand und das Herz des Menschen fesseln, und sie gleichsam mit einer heiligen Gewalt zur Erkenntniß und Annahme des allein Wahren hinreissen? — Wenn nun aber, ungeachtet alles dessen, jemand vorsetzlicher Weise

dem Lichte der Wahrheit die Augen verschließen, und sein Herz wider das Gefühl der Religion mit dreyfachem Erze verpanzern wollte, wo steht auch nur ein einziger Buchstabe im ganzen weitschichtigen Evangelium geschrieben, daß Christus seine Lehre mit dem Schwerte in der Faust, mit Ketten und Eisengeklirre, oder andern Mark und Bein durchgreifenden Zwangsmitteln gepredigt haben wollte?

§. 7.

Nicht die reine Lehre des Evangeliums, sondern der Mißverstand derselben, hat zu verschiedenen Unruhen in der Kirche Gottes Anlaß gegeben.

Und dennoch ist es geschehen, rufet uns der Herr Marokkaner mit einer sehr philosophischen Ungestümme entgegen, indem er zugleich ein ungeheures Verzeichniß von Menschen liefert, welche von den Entstehungsjahrhunderten der Christenheit her, bis auf unsre letzteren Zeiten im Religionsgeschäfte ihr liebes Leben eingebüßet haben. Wenn wir dem Philosophen seine Berechnung auch blos auf sein Wort glauben wollen, was will er endlich aus seiner ganzen arithmetischen Operation für eine Folge herausziffern, die der christlichen Religion im Grunde selber auch nur im mindesten nach-

nachtheilig seyn könnte? Lasset uns die ganze Bogen lange Verläumdung des Marokkaners in folgenden logischen Satz zusammen ziehen: „Ueber „oder bey Gelegenheit der christlichen Religion „ist schon von je her mit gewaffneter Hand gestritten, und Blut vergossen, und Tod verbreitet „worden; also kann sie unmöglich ein Werk eines „göttlichen Stifters seyn.„ Könnte ich wohl als ein vernünftiger Mann glauben, daß es ein so erzblödsinniges Menschlein unter der Sonne geben soll, dem die Ungereimtheit dieses sehr unphilosophischen Schlusses unseres Weisen aus Marokko nicht handgreiflich auffallen müßte? — Ueber die allerbesten Verordnungen der weisesten Gesetzgeber, in was immer für einem Staate, haben sich blutige Schaubühnen und die schrecklichsten Szenen eröffnet; kann es deswegen, um des Himmels Willen! keine weisen Verordnungen im politischen Fache mehr geben? Wenn ausschweifende Leidenschaften, als Eifersucht, Hochmuth und Geiz die Religion mit in ihr böses Spiel mischen, sind dann die üblen Folgen davon auf die Rechnung des geheiligten Gottesdienstes, oder der Bosheit niederträchtiger Menschen zu schreiben? Höret die liebe Wahrheit deswegen auf, Wahrheit zu seyn, wenn sie, anstatt gründlicher Beweise, mit geballten Fäusten geprediget wird? Doch was braucht es vieles? Der marokkanische Skribent darf es uns keckweg von der Brust eingestehen, daß seine

ganze Absicht bey dem etlich Bogen langen Kalumniengemengsel keine andere gewesen sey, als die christliche Religion, in soweit sie mit Martern und Tode jemals vergesellschaftet war, gehäßig zu machen, und auf eine sehr subtile Art aus den Herzen ihrer Verehrer hinaus zu argumentiren: und diese schöne, menschenfreundliche Absicht hätten wir ihm schon lange zum voraus gutwillig zugemuthet, ohne daß er obendrein die zentnerschwere Mühe auf sich geladen hätte, sich mit weithergeholten Beweisthümern den Kopf zu zerbrechen.

§. 8.

Welche die eigentliche Triebfeder der Freydenkerey, des Unglaubens und des Religionshasses sey.

Weiter ist der ganze neunte Brief abermal nichts anders, als ein mit sehr feinen Grübeleyen untersponnenes Gewebe von allerley Meynungen über den Stifter der christlichen Religion, die der böse Geist des Unglaubens und der Freydenkerey in dem Schwindelgehirne philosophischer Witzlinge von Zeit zu Zeit ausgehecket hat. Hätte doch unser Herr Christus eigenhändig eine Lehre niedergeschrieben, welche dem alten Adam und der Lüsternheit der menschlichen Leidenschaften schmeichelte; hätte er einer ungebundenen Freyheit, sich über

alles, was Gottesgesetz und Menschenpflicht heißt, hinweg zu denken, die Porte angelweit aufgeschlossen, hätte er mit seiner Lehre den herrschenden Geschmack seiner Zeiten verknüpfet, und irgend mit einem berühmten Philosophen seines Zeitalters Korrespondenz gepflogen, hätte er noch überdieß, zur Bestätigung seiner Lehre, glänzende Thaten und brillirende Scheinwunder gewirket: so wäre es gewiß keinem Schöndenker dieser neuesten Zeiten jemals eingefallen, dem guten Herrn Christus die reelle Existenz anzustreiten, oder ihm wenigstens eine allegorische anzudichten, noch vielweniger aber seine seligmachende Lehre mit dem Vorwurfe eines geflissentlichen Betruges zu brandmarken. Umsonst bemühet sich der Unglaube der itzigen Afteraufklärer Scheingründe zu erklügeln, wodurch sie ihren Zeitgenossen weis machen wollen, daß alles, was immer geoffenbarte Religion heißt, eitel Pfaffentrug und Mönchserfindung sey, daß der größte Theil des Menschengeschlechts durch erdichtete Mährchen inspirirter Lügner sey hintergangen worden, daß die ganze Religionsgeschichte, ungeachtet des allgemeinen Beyfalls, den sie bisher noch gefunden hat, in der Hauptsache auf nichts weniger, als Wahrheit gegründet sey; umsonst täuschen sie unsre Erwartung mit der Zukunft jener selig gesprochenen Zeiten, in denen jede geoffenbarte Religion der pur natürlichen die Oberherrschaft abtreten wird: nur zu augenscheinlich liegen die

Triebfedern ihrer Bemühungen an dem Tage, die sie unter der Maske der reinen Wahrheitsliebe verhüllen; zügellose Freyheit der Sitten, Zernichtung aller moralischen Pflichten, eine Anarchie oder Unabhängigkeit von alle dem, was ihren regellosen Trieben der Sinnlichkeit Einhalt thun könnte, und endlich eine Universalmonarchie ihrer Lieblingsleidenschaften, wären der gesuchte, schöne Zweck, den sie mit dem glänzenden Namen der natürlichen Religion verkleistern. Die Beschaffenheit der Gemüthskaraktere und anderer Personalumstände von jenen Leuten, die in allen Jahrhunderten im Religionssysteme Neuerungen einzuführen suchten, machet die Wahrheit dieses Satzes höchst auffallend. Wer waren sie denn alle diejenigen, die sich von je her das Ansehen der Religionsverbesserer vor den Augen der Welt zu geben suchten? Meistens Leute, denen ein bischen Witz, von jugendlicher Hitze angefeuert, eine Schminke der Gelehrsamkeit anstreichet; Leute, deren Herz und Kopf, aus Mangel einer richtigen Leitung, auf Irrwege gerathen ist, und sich in keine gesetzmäßige Ordnung mehr zurück schränken lassen will; Leute, die, vom eitlen Stolze geblendet, nur darum das Licht der Offenbarung, wie die Nachteulen die Mittagssonne, scheuen, um den entsetzlichen Greuel ihrer Unordnungen nicht ansehen zu dörfen; Leute endlich, die aus keiner andern Ursache von dem Richterstule der Offenbarung hinweg sich nur immer auf

den Ausspruch der natürlichen Vernunft berufen, als weil der Widerspruch zwischen ihren Handlungen und den Vorschriften der geoffenbarten Religion ihrem eigenen Gewissen gar zu auffallend ist, da sie doch auch sogar bey der Zensur der puren Vernunft die strenge Probe der natürlichen Rechtschaffenheit nicht einmal aushalten würden. Ueberhaupts lehret uns eine beständige Erfahrung, daß die würdigen Glieder des modernen philosophischen Schwarms insgemein schlechterzogne, flatterhafte Jünglinge, unordentliche Schwärmer, im Grunde verderbte Wollüstlinge, mißvergnügte Ehemänner, schlechte Hauswirthschafter, aus eigner Schuld erarmte Familienväter, malkontente und ihres Berufs ganz unwürdige Geistliche, oder doch wenigstens ruhm- und habsüchtige Journalenschreiber sind, die sich ein bischen Gewinn oder Beyfall von dem verdorbenen Menschenhaufen durch ihr Geschreibse erbetteln müssen. Wenn mich in diesem Falle meine eigne Erfahrung irre führt, so bitte ich den guten Leser diese meine unrechtmäßige Angabe recht bald zu widerlegen, und mir aus dem ganzen Wuste der modernen philosophischen Geister, unter was immer für einen Himmelsstriche, auch nur einen Einzigen zu präsentiren, der aus purer, eigentlicher Wahrheitsliebe eine Verbesserungsschrift im Fache der Religion heraus gegeben habe.

V. Kapitel.

Von den heiligen Vätern und Kirchenversammlungen.

§. 1.

Was eigentlich unter der Benennung der heiligen Väter und Kirchenlehrer verstanden werde.

Nach der Bibel (das ist: nach dem geschriebenen Worte Gottes, auch die dogmatische Uebergabe mit eingeschlossen) berufen sich die Katholiken in ihren Religionssätzen insgemein auf die heiligen Väter und Kirchenversammlungen.

Lasset euch nicht irre führen, meine lieben Mitbrüder! wenn ihr in der ungezognen Satyre des Marokkaners und hundert anderer Alltagsbüchlein unsrer hocherlauchten Zeiten die braven Väter des ehrwürdigen christlichen Alterthums als dumme Pedanten, wahnsinnige Köpfe, oder gar verschmitzte Schurken, und die öffentlichen Kirchenversammlungen, als nichtsbedeutende Zusammenkünfte fanatischer Religionisten, oder ausgesaugter Dümmlinge verschimpfen höret; es ist dieses die herrschende Sprache der heutigen Wahrheitsmörder; sie reden

den und schreiben eben so unverschämt, als sie denken; ihre Bubenausdrücke über alles das, was dem ehrlichen Christen heilig und vielgeltend ist, sind uns ein sehr offenbarer Beweis ihrer boshaften Denkungsart, und entnerven eben dadurch in den Augen des unpartheyischen, gerechten Mannes alle Glaubwürdigkeit ihrer vorgeblichen Scheingründe: denn was ist es Wunder, wenn niederträchtige Frevler, die sogar das Allerheiligste des Herrn, und das Mark der Religion mit ihrem Schlangenzahne benagen, an die Aussenwerke derselben ihren vergifteten Stachel ansetzen? —

Nehmen wir die Sache nur nach der natürlichen Billigkeit, und ohne uns in weitschichtigen Wortmachereyen über die Benennung, heilige Väter, herum zu balgen, untersuchen wir, was denn eigentlich unter diesem Worte im orthodoxen Sinne verstanden werde, und wie weit sich ihr Ansehen im dogmatischen, oder Religionsfache erstrecke. Die Kirche, oder was eben so viel heißt, die Gemeinde der Christgläubigen, ist ein sittliches Ganzes, welches vom Anfange seiner Entstehung bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt aus Menschen von verschiedenen Köpfen, und Gemüthern bestanden hat. Zur Aufrechthaltung dieses sittlichen Ganzen mußte unläugbar eine gewisse Ordnung festgesetzet seyn, vermöge welcher es keineswegs in der Willkühre jedes Einzelnen stand, in Sachen, die die Religion betreffen,

treffen, nach eignem Hange sich Glaubensregeln zu verfassen, und eigenmächtig hierüber seine Gesinnungen zu äußern. Es waren also ohne allen gesunden Zweifel einige nothwendig, aus deren Munde die Gläubigen den Unterricht der christlichen Religion herholen konnten. Kurz; es mußten einige seyn, welche Lehrer, und wieder andere, welche Lehrlinge abgaben. In so weit nun dieser Unterricht der ursprünglichen Quelle der christlichen Offenbarung, das heißt: der Christuslehre gleichförmig war, wurden die Lehrer des christlichen Volks Kirchenlehrer, und diejenigen, die dieser Lehre getreulich anhiengen, die Rechtgläubigen benamset: die Sonderlinge aber, welche aus Eigensinn, Stolz, oder aus Antrieb was immer für einer gesellschaftwidrigen Leidenschaft von dieser ächten Kirchenlehre abwichen, sich willkürliche Glaubenssätze auswählten, und ihren Irrthum mit Hartnäckigkeit vertheidigten, wurden mit dem bekannten Namen Ketzer beleget, und im Fall einer unbekehrlichen Halsstarrigkeit, zur Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Eintracht sogar aus der Kirchengemeinde hinwegstreichen.

§. 2.

§. 2.

Ihr Ansehen muß jedem rechtschaffenen Christen heilig und verehrungswürdig seyn.

Wenn wir die ältesten Schriftsteller, die den ersten Epochen des Christenthums gleichzeitig waren, zum Beyspiele: einen Gregor von Nazianzus, einen Vinzenz von Lirin, einen Gregor von Nissäen, und nebst vielen anderen die Geschichten der ersten Kirchenversammlungen durchlesen, so wird es sich uns allemal augenscheinlich herauswerfen, daß man sich zur Widerlegung was immer für einer entstandenen Irrlehre nie einer anderen Quelle bedient habe, als des einstimmigen Ausspruches der Kirchenlehrer, an welchem es dem Christenvolke in keinem einzigen Jahrhunderte gemangelt hatte. Es gab auch allerdings zu diesem Zwecke keine bessere Methode; denn gleichwie ein Feldmesser, um eine gerade Linie zwischen zweenen Punkten auszuzeichnen, sich gewisser Steckpfähle oder Stäbe bedienet, die er in unverrückter Stellung unter einen einzigen Gesichtspunkt bringt; so mußte man ebenfalls, wenn es darum zu thun war, den Faden der ächten Offenbarung auf die spätern Zeiten der Kirche in gerader Linie hinzurichten, die Aussprüche der Kirchenlehrer, wie sie in gerader Zeitordnung aufeinan-

einander gefolget sind, über irgend einen zweifelhaften Glaubenspunkt gegeneinander vergleichen, und aus ihrer Uebereinstimmung, oder nicht Uebereinstimmung die Streitigkeiten durch einen definitiven Ausspruch beylegen: Und aus dieser Ursache wurden die Kirchenlehrer, wo nicht als Oberhirten, und wirkliche Schiedrichter der Offenbarung selber, doch wenigst als unverwerfliche Zeugen der ächten Religionslehre zu allen Zeiten in der christlichen Kirche mit Ehrfurcht angesehen.

Hieraus erhellet also augenscheinlich die Wahrheit des Satzes: „Daß die christlichen Lehrer, und „besonders jene der ältesten Zeiten, denen man aus „Ehrfurcht die Benennung heiliger Vätter, zuleget, und die gemeiniglich mit dem Amte eines „Lehrers auch zugleich oberhirtliche Stelle verbanden, noch heut zu Tage von uns Christen eben jene „Hochschätzung verdienen, mit welcher sie die Kirche „schon in den Epochen ihres Zeitalters beehrte.„

§. 3.

Man muß selbe nach der Epoche, worinn sie lebten, wohl unterscheiden.

Die philosophischen Spöttlinge unsrer Zeiten, und mitten unter ihnen der gewaltige Mann aus Marokko, erheben nun ein Zettermordio wider die

Menge

Menge des faden nichtsbedeutenden Gewörtels, welches sie in den weitschichtigen Schriften einiger unserer bekannten Väter aufgefunden zu haben, aus vollem Halse vorgeben. Ob nun eine flüchtige, blos superficiele Belesenheit, und der daraus nothwendig erfolgende Misverstand ihrer Schreibart, oder aber geflissentliche Absicht, mit den dunkeln Stellen auch die klaren zu verfinstern, und bey dem leichtgläubigen Christenhaufen verächtlich zu machen, bey der überlauten philosophischen Anklage zum Grunde liege, will ich eben nicht so eigentlich untersuchen: so viel läßt sich aber, trotz allem ihren erzwungenen Hohngelächter! mit gutem Rechte behaupten, daß wir das Ansehen der heiligen Väter keineswegs den göttlichen Büchern selber parallel setzen, noch ihren Aussprüchen durchgehends dogmatisch beystimmen; sondern sie vielmehr genau nach ihrem Zeitalter, nach dem Maaße ihrer Verdienste, und eben so sehr nach dem Grade ihrer Gelehrsamkeit probiren. Wir wägen mit allem Fleise die Gründe ab, mit welchen sie ihre Sätze beweisen, und mit alle der Billigkeit, mit welcher wir ihren Bestimmungen nach dem Grade ihrer Gründlichkeit beypflichten, lassen wir auch der Wahrheit und Menschlichkeit das Recht wiederfahren, in vielen Stellen ihrer Schriften das Eigenthümliche, Klare und Starke des Ausdruckes, die Vollständigkeit der Erklärung, die Bündigkeit des Beweises, und die Reinlichkeit der

Schreibart zu vermissen. Aber alle, welche von jeher unter dem Namen eines Vaters in der Kirche Jesu existiret haben, ohne Unterschied in eine Masse zusammen werfen, und so gering, wie eine handvoll Spreu betrachten wollen, wie es unserer marokkanischen Grosmächtigkeit zu thun beliebte, ist eben so unausstehlich dumm, als wenn sich ein superkluger Grammatiker den erzschönen Gedanken in das Gehirn setzen wollte, alle klassischen Schriftsteller der vier berühmten literarischen Alter in eine einzige Verdienstsreihe einzuschalten. Am füglichsten werden die Väter und Kirchenlehrer in dreyerley Alter eingetheilet: das erste hält die ersten drey Jahrhunderte in sich; das zweyte die drey nachfolgenden, und das dritte schließet das ganze nachkommende Zeitalter bis auf den Anfang der scholastischen Theologie in seinem Umfange ein, welche erst im dreyzehnten Säkulum tiefe Wurzeln geschlagen, und sich allgemach von jenem Zeitpunkte an, zu ihrer dermaligen Glorie emporgerungen hat. Das dritte und letztere Kirchenalter kömmt mit den erstern zweyen keineswegs in einen Vergleich, als in so ferne es die Uebergabe der vorhergehenden getreulich beybehalten, und vielmehr den treflichen Vorschriften der Alten nachgearbeitet, als ihre Lehre durch neue Zusätze von eigner Gelehrsamkeit vermehret hat. Das mittlere Kirchenalter zählte unstreitig unter den Lehrern die meisten und erlauchtesten Gelehr-

ten; das erstere aber ist um so glückseliger zu preisen, je näher es zu den Zeiten des Herrn Jesus und seiner zwölf Bothen hinanrückt, und also von den unmittelbaren Quellen des göttlichen Worts minder ferne entlegen ist.

§. 4.

Welchen Dienst uns die Lesung ihrer Schriften im Geschäfte der Religion leiste.

Der vornehmste Dienst, welchen die Schriften der heiligen Väter dem Katholiken im Geschäfte seiner Religion leisten, bestehet also in folgenden Stücken. Erstens läßt sich aus ihrem Inhalte am sichersten herausschließen, ob irgend eine Lehre schon in den Jugendzeiten der Kirche für die wahre Lehre des Herrn Jesus und seiner Apostel gehalten, oder erst nach einer langen Zeitfolge ausgehecket, und durch Menscheninteresse unterschoben worden sey, oder nicht. Zweytens, haben wir an der Uebereinstimmung der Kirchenväter die zuverläßigste Richtschnur, uns bey Auslegung des göttlichen Wortes am sichersten darnach zu richten, um nicht von jedem Windstosse menschlicher Glossen und Meynungen auf Irrthümer verleitet, und in Abgründe verwehet zu werden, wie es Witzlingen dem Tausende nach geschehen ist, welche mehr dem Sirenentone ihres eigenen Dünkels, als der Po:

saunenstimme der Wahrheit und ihrer rechtmäßigen Hirten nachgegangen sind. Drittens endlich enthalten sie neben alle dem, daß sie uns die ächten, lautersten Quellen der göttlichen Offenbarungen aufdecken, auch den heilsamsten, kernhaftesten Unterricht, und die nützlichsten Vorschriften, die Gläubigen anständig zu erbauen, sie zum christlichen Heroismus aufzumuntern, das Gefühl der Religion und der schönen Gottes- und Nächstenliebe in ihrem Herzen anzufeuern, und den heiligen Trieb in Ausübung ihrer Pflichten werkthätig zu befestigen; mit einem Worte, den Geist und Karakter eines wahren, rechtschaffnen, edelmüthigen Christen in ihnen immer mehr und mehr auszubilden. — Läßt sich nun ein so herrlicher Gewinn aus der Reformationsskarteke des marokkanischen Sittenverderbers, und den hunderttausend Etlichbatzenschriftleins seiner Mit- und Nachläuflinge ebenfalls herausstudiren, und haben wir nicht vielmehr den herzeinschleichenden Schmeicheleyen dieses Alltaggeschreibsels den ganzen entsetzlichen Greuel der heutigen Jugendverführung, alle die himmelschreyenden Sünden wider Gott und Religion, wider Fürsten und Unterthanen, wider Menschheit und Natur am allerersten zuzuschreiben? — —

§. 5.

Die öffentliche Kirchenversammlungen oder Concilien sind der christlichen Gemeinde sehr nützlich, ja in Umständen auch nothwendig gewesen.

Die Aussprüche und Lehren der heiligen Väter über Gegenstände, welche die Religion betreffen, waren immer vorzüglich die Regel, nach welcher sich die öffentlichen Kirchenversammlungen in Entscheidung der Religionswahrheiten und Einführung kanonischer Satzungen richteten, welche die äusserliche Kirchenzucht belangten. — Die schöne Ordnung, welche der Urheber des Ganzen in der Natur festgesetzet hat, daß in wichtigen Dingen, wo es um die allgemeine und sonderheitliche Glückseligkeit des Menschen zu thun ist, niemand für sich allein hinlänglich klug seyn könne, sondern daß das Wohl der Menschheit nur durch vereinigte Rathschlüsse von mehreren insgemein erzielet werde, hat Christus, der liebe Urheber der Gnade, bey Errichtung seiner Kirche ganz und gar nicht aufgehoben. Wem es also, wie unserm marokkanischen Glaubensstürmer, vorsetzlicher Weise belieben sollte, die Nothwendigkeit und den großen Nutzen öffentlicher Kirchenversammlungen, im allgemeinen genommen, zu bezweifeln, oder gar hin-

weg zu läugnen, der machet sich eben so sehr der Verachtung eines jeden vernünftigen Mannes würdig, als derjenige unfehlbar das Tollhaus verdienen würde, welcher Raserey genug besässe, sich dem närrischen Zweifel zu überlassen, ob man nicht in der Regierung des weltlichen Staates von jeher alle öffentlichen Rathsdikasterien, Landtäge und Reichsversammlungen hätte leichterdings entbehren können?

§. 6.

Unter gewissen Bedingnissen werden die Aussprüche der Concilien von den Katholiken mit Rechte für untrüglich gehalten.

Jeder von seiner Religion gutdenkende Katholik weis den Grund und die Bedingnisse, unter welchen wir den Aussprüchen der Kirchenversammlungen den Beyfall einer untrüglichen Wahrheit zulegen. Wenn die Oberhirten der Kirche rechtmäßig versammelt, ihre Verstandskräfte und Rathschlüsse untereinander vereiniget, und mit dem Urtheile des Oberhaupts der Kirche konzentriret sind, können wir dann nicht sicher auf den Beystand desjenigen vertrauen, der seiner Kirche unüberwindliche Festigkeit, und den Geist der Wahrheit versprochen, ja sogar die wichtige Verheissung gemachet hat, „daß er allemal dort, wo ihrer zween

„oder

„oder drey in seinem Namen versammelt sind, „sich in der Mitte unter ihnen einfinden werde.„ Wenn nun eine einzige aus den oberwähnten Bedingnissen bey der Zusammenrufung oder Abhandlung eines Kirchenraths gemangelt hätte, wären es dann nicht immer die Katholiken selbst, welche so einem menschlichen Konventikulum die Infallibilität rundweg, und ohne alle Rücksicht auf bischöfliche Ehrwürdigkeit absprächen? Wohin also mit dem ganzen fünfblättrigten Geschmiere, und der bogenlangen Injurienliste des Richters aus Marokko, in welchen er den ganzen großen Viertelzentner seiner Kräftlein aufwendet, aus den fehlgeschlagenen Absichten einzelner Kirchenversammlungen, die er spottweise Divans nennet, das Ansehen aller ehrwürdigen Konzilien überhaupts verdächtig zu machen? Ich meines Theils finde gar keinen erheblichen Grund, den jämmerlichen Verlust der Zeit und des Schreib- und Druckpapieres zu entschuldigen, wenn nicht etwa der unchristliche Verfasser das Leere seiner Blätter dadurch auszufüllen gesucht hätte, um das entsetzliche Leere seiner Beurtheilungskraft vor den Augen der Unbelesenen einigermaßen zu verbergen.

VI. Kapitel.

Von dem Personale der katholischen Kirche.

§. 1.

Unbillige Klagen der Afterpolitiker und Scheinphilosophen wider das Ansehen des Papstthumes.

Der Papst und die Mönche, worüber die philosophischpolitischen Halbchristen unserer Zeiten bereits allen ihren Witz erschöpfet und sich müde geschrieben und gelästert haben, sind nun die nächsten in der Reihe, über welche sich die Spötteley des marokkanischen Epistelmachers ebenfalls aller ihrer lustigen Einfälle entladet.

Man müßte beym hellen Mittagslichte nichts sehen, wenn man die Ursache und die Triebfeder dieses ewigen Zungen- und Schriftenkrieges wider den Papst und das Mönchthum nicht deutlich genug erkennen sollte. Das Ansehen des erstern von einer Seite, und der scheinbare Glücksstand der letztern von der andern Seite, überhaupt aber die Macht und der Kredit der katholischen Geistlichkeit reizen den Ehrgeiz und den Eigennutz unserer Mode-

Modechristen und Schöngeister auf eine ihrer Nervensubtilität ganz unausstehliche Weise. Aus diesen zwoen Quellen holen sie alle ihre pfündigen Steingeschoße her, die zwo Riesenmaschinen, den Papst und das Mönchthum, in den Staub nieder zu schleudern.

Unsre philosophischen Allrichter sind zwar nicht mehr so dreuste und unverschämt, wie die Ketzer der ältern Zeiten, dem Papste den Primat des Vorzuges und der oberhirtlichen Gewalt in der Kirche Jesu strittig zu machen; sie sind so grundehrlich, ihm herzlich gerne ein bischen Macht einzuräumen, die Schaafe Christi im sittlichen Verstande zu weiden, über Glaubenszwistigkeiten gerichtliches Urtheil zu fällen, den Christenpöbel durch seine Schlüsselgewalt unter dem Gewissensjoche zu erhalten, die ihm untergeordnete Geistlichkeit zur genauen Befolgung der kanonischen Satzungen pünktlichst anzustrengen; mit einem Worte, die Kirche Gottes im pur abstrakten, das ist, geistlichen Verstande zu regieren: nur aber fodern sie von ihm, und um so mehr in seinem Maaße von der ganzen Geistlichkeit, daß sie sich einen sehr schmalen Lebensunterhalt, den die liebe hungernde Natur erfodert, von den Großen der Erde brockenweise vorschneiden lassen, alle Lebensbequemlichkeiten auf den Grad der äussersten Nothdurft einschränken, sich von allem, was nur den Anschein eines wenigen Pompes haben könnte,

mit der religiösesten Schüchternheit entfernen, alle Unbilden ihrer christlichen Verfolger und katholischen Stiefbrüder wacker verdauen, sich alles gleichgültig gefallen lassen, was immer die Kinder dieser Welt mit ihnen vorzunehmen belieben, und also Gott zu Liebe, im eigentlichsten Verstande, der tollen Welt Thoren abgeben sollten. Zum Beweise dieser ihrer sehr strengen Forderungen ziehen sie das Beyspiel Jesu Christi und seiner Apostel selbsten an, welche, pur allein von der lieben Einfalt und Armuth begleitet, das Evangelium auf offnen Strassen unentgeltlich predigten. Sie berufen sich noch darüber auf das Exempel der ersten Päpste und Kirchenprälaten, welche ausser ihren wundervollen Tugenden und der Marterkrone, die sie am Ende ihres mühseligen Lebens zierte, weiter gar nichts Schimmerndes an sich hatten; die, um englisch leben zu können, in einer äußersten Armuth darbten, und sogar von dem Wenigen, so sie ihrer Nothdurft entzogen, dem armen Hungernden mittheilten, um die Schulden der geizigen Weltkinder abzuzahlen. —

Wer ist so blind, daß er es nicht hell genug sehe, wie alle diese Scheinbeweise wider die Macht und das Ansehen der Geistlichkeit weiter nichts, als ausgedroschene Hälme seyen, welche nicht einen Gran einer soliden Vernunft und Menschenkenntniß, und noch viel weniger eines philosophischen Scharfsinns enthalten? — In jenen Zeiten, wo die

die Christenneulinge ihre Habschaften zu den Füssen der Apostel hinlegten, und gemeinschaftlich untereinander lebten, gab es noch keinen politischen Rang unter ihnen; sondern die nämliche Macht, welche ihre Seelen regierte, führte auch die Verwaltung ihrer gemeinschaftlichen irdischen Güter. Diese Regierungsform hat sich sehr lange schon abgeändert. Zepter und Kronen, ganze Staaten und Provinzen mit allen ihren Reichthümern und weitschichtigen Erträgnissen sind ein Erbtheil der Christen geworden; und nur der Kirchenstaat allein soll, nach der unmenschlichen Bestimmung der Christenreformirer, immer von allen jenem Schmucke entblößet bleiben, den die Kinder des Lichts von den Kindern der Finsterniße erobert haben: nur die geistlichen Väter allein sollen von aller zeitlichen Haabe durch die Eigennützigkeit ihrer Erzeugten in Christo ausgeschlossen werden, damit diese die ganze grosse Masse des Ueberflusses blos für sich allein besitzen, und nach Belieben verschleudern könnten. — Kann ein ehrlicher, gerechter Mann solche ausschließende, höchst unbillige Forderungen machen?

Selbst der ungläubige Marokkaner scheint, seinem eignen Geständnisse nach, diesen oben erwähnten Gründen für die Einschränkung der päpstlichen Macht die äußerste Schwäche beyzulegen. Allein, er gehet, seiner Gewohnheit nach, gar auf ein Extrem hinaus, da er den sehr dreusten Satz ohne

alles

alles Bedenken in die Welt hinausschreibt: „Daß „die Obergewalt und das Ansehen, worinn das „Papsithum vor anderthalb tausend Jahren immer „gestanden seyn möge, offenbar den Rechten der „Vernunft und Menschheit zuwiderlaufe.„

§. 2.

Selbst dem christlichen Fürsten und dem gemeinen Besten christlicher Staaten liegt es daran, das äußerliche Ansehen der Kirchenmacht aufrecht zu erhalten.

Wenn ich es mir nicht schon im Eingange meines Werkchens zum Gesetz gemacht hätte, mich ganz und gar in keinen förmlichen Schulstreit über Religions- und Glaubenssachen mit meinem erzversteinerten Freydenker und seinen Mitfreydenkerleins einzumengen, so würde ich es freylich bey diesem Orakelspruche des Marokkaners nicht so leichterdings bewenden lassen. Doch um nur ein wenig zu zeigen, daß dieser Satz von der Nichtigkeit des päpstlichen Ansehens so, wie er kathegorisch hingelegt worden, bey weitem nicht so sehr überzeugend sey, als sich etwa der marokkanische Niederschreiber desselben einbildet, darf man nur in den Schriften des großen Leibniz, eines Philosophen vom ersten Range, eines Manns von tiefem Scharfsinne, und eines über alle Kritik hinaus erhobenen Naturdurchspähers,

nachzulesen belieben. Dieser sehr vortrefliche Mann gestehet es in seiner Vorrede vom Völkerrechte, und untern andern, wo er de Suprematu R. I. Principum Episcop. *) handelt, mit aller Offenherzigkeit eines ehrlichen, rechtschaffenen Gelehrten ein, daß er von der Wahrheit des folgenden Satzes ganz unwiderleglich überzeuget sey: daß es dem gemeinen Besten in christlichen Staaten sehr daran gelegen seyn müsse, daß eben so, wie der Kaiser das Oberhaupt des römischen Reiches in weltlichen Dingen ist, auch der Papst das Oberhaupt der Kirche in Betreff der kirchlichen Angelegenheiten sey, welches er anderswo jus monarchicum divinum nennet.

Obschon Leibniz diesen Vorzug keineswegs auf den innerlichen Glauben des Christenthums ausdehnt, sondern pur allein auf die äußerlichen Uebungen der Religion einschränket, so getrauet er sich doch dem Papste eine gewisse und ihm von rechtswegen zustehende Obergewalt keineswegs anzustreiten, noch vielweniger den Grund des päpstlichen Ansehens, wie unsere respektlosen Menschenaufklärer der itzigen Tage, auf ein anderthalb tausendjähriges bloßes Vorurtheil hinunter zu setzen. Die Religion, im Ganzen genommen, ist unläugbar das Band der bürgerlichen Gesellschaft, und die größte Stütze des Staates, in so weit die bürgerlichen Gesetze durch sie eine

mehrere

*) Volum. I. p. 20.

mehrere Verbindlichkeit überkommen. Sie hat aber nur allein in so ferne größeres Vermögen und thätigern Einfluß auf den Willen und die Herzen der Menschen, in soweit ihre Einsetzung göttlich zu seyn erkannt wird, und ihre innerliche Einrichtung an den politischen Kunstgriffen und einer pur menschlichen Klugheit minderen Antheil zu haben scheint. Eine auch nur mittelmäßige Kenntniß des menschlichen Herzens und Willens wird die Wahrheit dieses Satzes einleuchtend machen, und zugleich muß es auch sehr leicht seyn, die ganz natürliche Folge heraus zu ziehen, wie sehr vieles den christlichen Regenten zu ihrem eignen Vortheile sowol, als zum Besten ihrer Staaten daran gelegen sey, daß das Ansehen des Papstes, als des höchsten Kirchenhaupts, und eben so der Kredit der dem Papste untergeordneten Geistlichkeit jederzeit aufrecht und ungekränkt erhalten werde. Welche bösen Begriffe muß nicht im Gegentheile der größere Haufe des blödsinnigen Pöbels von der Heiligkeit und der den bürgerlichen Gesetzen schuldigen Ehrfurcht hegen, wenn er, leider! sehen muß, daß die Kirchenmacht, welche er von Gott festgesetzt, und unüberwindlich zu seyn glaubte, durch tausend weltliche Eingriffe immer geschmälert, und in einen unsichtbaren Kreis der Wirksamkeit zusammgeschmolzen werde: und wie wird endlich nach solchen aus ihrem vorigen Zusammenhange gerissenen Begriffen selbst die Beobachtung

der weltlichen Gesetze ausfallen? Wem dieser Beweis von der Wichtigkeit und dem Nutzen, das päpstliche Ansehen in seinem hohen Werthe zu befestigen, nicht ganz überzeugend scheint, dem sage ich es rundweg unter das Angesicht: daß er weder Religion, noch den Staat kenne, oder es wenigstens mit keinem aus beyden redlich und bieder meyne.

§. 3.

An der Verfolgung des Mönchthums in den heutigen Zeiten hat nicht so fast Wahrheit und Gerechtigkeitsliebe, als niederträchtige Leidenschaften den größten Antheil.

Die zwote Zielscheibe der unmenschlichen Verfolgungen unsres philosophischen Säkulums ist das sogenannte Mönchthum, worunter man insgemein das ganze klösterliche Leben ohne Unterschied einbegriffen haben will. Ausser den wenigen Religionseiferern, die hin und wieder unter einem Schwarme von tausend Irreligionisten ihr stilles, fruchtloses Seufzerlein abschießen, und dem frommen gutmeynenden Katholikenpöbel schreyet beynahe alles, Groß und Klein, ein entsetzliches *Crucifige*; sogar das ehrwürdige Priesterthum scheinet sich gegen die ohnehin von allen Seiten angegriffenen, beklemmten Mönche aufzumachen, und bey ihrem drohen-

drohenden Umsturze, wo nicht eine wirkliche Mithelferinn, doch wenigstens eine neutrale, hartherzige Zuschauerinn abzugeben. Umsonst beweisen sie ihren unmittelbaren Ursprung aus dem göttlichen Rechte; umsonst berufen sie sich zu ihrer Vertheidigung auf die Konstitutionen und Satzungen der ältesten Päpste und Konzilien; vergebens suchen sie sich durch Aufweisung ihrer Stiftsbriefe, erhaltener Privilegien und landesherrlicher Schutzgewährungen vor dem hereinstürzenden Untergange festzusetzen. Vergebens ziehen sie ihre sehr wichtigen Verdienste um die Kirche Gottes und um die ganze Menschheit an; vergebens beweisen sie, daß sie in den jämmerlichen Pestzeiten und jenen unglücklichen Epochen, wo feindliche Heere Länder und Städte verwüsteten, die verlassenen Posten der erschlagenen Arbeiter im Weinberge des Herrn muthig besetzet; daß sie von undenklichen Zeiten her getreue, wachsame Mithelfer in der Seelsorge gewesen; daß sie in den Zeiten der eingerissenen Barbarey die Künste und Wissenschaften in ihren Mauern aufgenommen und behalten; daß sie vielfältig in allgemeinen Nothfällen die erschöpften Schatoullen der Großen durch liebvolles Darleihen aus ihren häuslichen Kassen unterstützet, daß sie Millionen Hungernde dem unmenschlichsten Tode entrissen, und von ihren Ersparnissen brüderlich gesättiget haben, und daß sie endlich der sicherste Zufluchtsort vieler Tausende von Geburt verun-

glückter

glückter Personen von jeher gewesen sind, welche sonst hilflos und verachtet in der Welt ein elendes Leben hätten durchdarben müssen. Alle diese richtigen, unläugbaren Beweise sind nicht hinreichend, das Mönchthum und den klösterlichen Stand mit seinen Wider•.chern auszusöhnen, und ihn in seiner stillen, ruhigen Lage wider einen fürchterlichen Umsturz sicher stellen zu können. — Es giebt zweyerley Arten der Menschen, welche sich mit einer unerbittlichen Härte dawider verschworen, und den Todesstab lange schon darüber gebrochen haben. Die Ersteren geben vor, daß die meisten aus den Klöstern von dem Endzwecke ihrer Stifter zu sehr abgewichen, und von der Richtschnur der klösterlichen Vollkommenheit himmelweit hinweggegangen seyen: man beklaget sich auf eine erbärmliche Weise, daß durch eine zu sehr überhand genommene Anzahl der Klöster dem Staate viele der ausgesuchtesten Talente, der fähigsten Köpfe und der arbeitsamsten Hände entzogen worden, und daß die sogenannten Bettelmönche überhaupts dem industriösen Publikum zu keiner geringen Last gereichen. Da nun alle diese Dinge, welche man dem Mönchthume und Religiosenstande heut zu Tage so ungescheut aufbürdet, nichts dann pure Thatsachen sind, welche zuvor, ehe man einen gerichtlichen Entscheid darüber abfasset, hinlänglich bewiesen, und augenscheinlich gemachet werden müssen, so lasse ich diejenigen, denen die Fürsehung die Wagschale der

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gerechtigkeit in die Hände gegeben hat, obgemeldte Beschuldigungen nach ihren Gründen abwägen, und eine genaue, (denn dieses ist bey einer so wichtigen Sache allerdings nothwendig) eine sehr genaue Untersuchung darüber vornehmen, ob den etwa eingeschlichenen Misbräuchen des Mönchthumes und der Klöster durch kein gelinderes Mittel abgeholfen werden kann, als daß man den fürchterlichen Schritt unternehme, mit gänzlicher Aufhebung der Klöster und Zerstörung geistlicher Gemeinden unschuldige und nach guter, reifer Ueberlegung in eine geistliche Gesellschaft getrettene, ruhig, still, erbaulich und zufrieden lebende Personen dem Tausende nach, ohne ihr Verschulden, unglücklich und für ihr ganzes Leben misvergnügt zu machen, worüber sich die ganze Natur und Menschheit nothwendig entsetzen muß.

Die zwote Gattung der Klosterfeinde, weit unverschämter, als die ersteren, und durch und durch von einer wilden Kalumnienseuche angestecket, packen die Mönche, und überhaupt das Klosterwesen, mit ihren Schlangenzähnen ganz von einer andern Seite an; sie reden und schreiben in dem unausstehlichsten Tone dawider, welcher von jeher ganz allein dem Geiste des Unglaubens und einer philosophischen Religionsverfolgung eigenthümlich gewesen ist. In ihren Augen sind die Mönche weiter nichts, als Apostel der Dummheit

und des Aberglaubens; eitel Spionen des Pap= stes, deren er sich zur freyeren Ausübung seines Kirchendespotismus bedienet; ein Haufe heuchleri= scher, gewinnsüchtiger und größtentheils fauler, niederträchtiger, unwissender Leute, welche blos allein der von einer falschen Heiligkeit geblendete Wahn des Christenpöbels unterstützet, und die sich es zur unverbrüchlichen Hauptregel machen, dem blöden Publikum durch heiligen Betrug sein Geld= lein wegzulocken, und sich vom Schweise arbeitsa= mer Menschen, im Genusse thierischer Lüste und einer unthätigen Gemächlichkeit, zu mästen. — — Könnte sich wohl ein ehrlicher, deutscher Mann so sehr erniedrigen, wider diese und hundert derglei= chen erzboshafte, unausstehlich grobe, und aus dem niederträchtigsten Herzen herausgeworfene In= zichten und handgreifliche Verläumdungen eine förmliche Widerrede abzufassen? Und wäre es nicht eben so viel, als die geheiligten Rechte der Ver= nunft selbsten mishandeln wollen, wenn man dem Trosse solcher Leute mit einer eigentlichen Widerle= gungsschrift entgegen arbeiten würde, deren Seele zu verworfen ist, als daß sie die Stimme der Rechtschaffenheit auffassen, und die Mittagssonne der Wahrheit in ihrem Glanz ertragen könnte? — Ist wohl dieses die Sprache der liebreichen Führe= rin des Lebens, der Philosophie, und ihrer hold= seligen Tochter, der menschenfreundlichen Dul= dung, mit welchen diese unphilosophischen, un=

duldsamen Auswürflinge des Menschengeschlechts beynahe auf jeder Seite ihrer Skarteken und Alltagsgeschmiere immer so gewaltig groß thun, und sich in die Modeherzen des weichen Stutzervölkleins einzuzärteln suchen? —

§. 4.

Die Grundsätze des Christenthums billigen die Einsetzung des klösterlichen Lebens?

Christus, der Stifter unsrer Religion, welcher uns zu einer überirdischen und dauerhaften Glückseligkeit keinen andern Weg, als der Demuth, Geduld und Mäßigung seiner Begierden mit Worten und Beyspielen ausgezeichnet hat, wollte nicht alle Menschen zu einem gleichen Grade der Vollkommenheit verbinden, noch die Ausübung aller Tugenden durch einerley Schärfe des Gesetzes erzwingen, sondern es war ihm genug, einige, deren Ausübung vorzüglich härter ist, der freyen Willkühr des Menschen zu überlassen, um dadurch der christlichen Vollkommenheit einen weiteren Raum zu verschaffen; er muste also einige Mittel der Vollkommenheit nicht lediglich gebiethen, sondern nur wohlmeynend einrathen: und daher sind die sogenannten evangelischen Räthe, nämlich freywillige Armuth, oder gänzlicher Verzicht auf alles zeitliche Eigenthum; Gehorsam, oder völliger Verzicht auf alle

alle Unabhängigkeit und eigenmächtige Unternehmungen; und endlich lebenslängliche Keuschheit, oder der Verzicht auf den Genuß aller fleischlichen Wollüste, entstanden. Es liegt ganz unstreitig dem Besten der Religion und des Kirchenstaates sehr daran, daß sich wenigstens einige Menschen zu dieser Art einer höheren Vollkommenheit bekennen, um sich dem Urbilde der Heiligkeit, dem Herrn Jesus, desto mehr zu nähern, und seine Beyspiele in dieser Sache nicht gänzlich ausser allem Gesichtspunkte zu lassen. Nun diejenigen, die sich zu dieser Art von höherer Vollkommenheit willkührlich, frey und ohne allen Zwang verbunden haben, und um solche leichter ausüben zu können, in abgesonderte Gemeinhäuser zusammengetreten sind, machen bey uns die sogenannten Mönche, Religiosen und Klostergeistlichen aus.

§. 5.

Die Uebel, welche aus dem Mönchthume entspringen, wägen das Gute, so selbiges leistet, keineswegs auf, und sind kein erheblicher Beweggrund zur gänzlichen Aufhebung.

Richtig ist der Einwurf, daß dergleichen Verbindungen der innerlichen Einrichtung, und dem

gemeinen Besten des Staates zuwiderlaufen. Wenn man es platterdings zugeben könnte, daß der Staat hiedurch jemal gekränket worden ist, so kann dieses ganz allein der etwa übersetzten Anzahl der Klöster, den darinne übersehenen Misbräuchen, und überhaupts blos einigen unweisen Anstalten, niemal aber dem Religiosenstande selbsten zugeschrieben und aufgebürdet werden. Es sind nicht alle Menschen von Geburt, oder dem Glücke dazu bestimmt, sich, oder andere selbst zu regieren, Haushaltungen zu führen, zeitliche Güter zu verwalten, Väter zu werden und Werkzeuge der Landesbevölkerung abzugeben. Was verliehret also der Staat bey der religiösen Armuth, bey dem geistlichen Gehorsam, und bey der Ehelosigkeit einzelner Glieder; zumal, da die Bedürfnisse des Staates eben sowohl, als dessen wirkende Kräfte auf eine bestimmte Anzahl der Personen eingeschränket sind, und es noch überdieß immer die strengste Pflicht auch für die Klostergemeinden bleibet, in allgemeinen Anliegenheiten, nach dem Maaße ihres Vermögens, hilfreiche Hände zu biethen, und aus der stillen, ruhigen Zelle eben sowohl, als auf dem großen Tummelplatze der Welt in das allgemeine Beste einzuwirken. Und haben wir von den Entstehungszeiten des Mönchthumes her bis auf unsre gegenwärtige Tage nicht immer der herrlichsten Beyspiele genug, daß diese Menschen- und Bürgerpflicht auch wirklich genau, flei-

sig und getreu in Erfüllung gebracht worden sey? Nur die Philosophen unsrer Tage allein sind es, welche sich auf den hohen Punkt der Wissenschaft hinaufverkläret haben, Tugenden in Laster, und Verdienste in Ruchlosigkeit nach Belieben zu verwandeln: sie suchen alle erdenklichen Scheingründe aus den Bedürfnissen der menschlichen Natur und unserm körperlichen Mechanismus hervor, um die Nothwendigkeit allgemeiner Bordelle, und den Einfluß der schändlichsten Niederlagen auf die Vortheile des Staates zu beweisen; und just allein für die Gemeinhäuser der Tugend und Enthaltsamkeit, des guten Bewußtseyns und der damit verbundnen innerlichen Ruhe, für die Pflanzschulen sittlicher Vollkommenheit und der erbaulichsten Lebensart, für die Zufluchtsstätten frauenzimmerlicher Schamhaftigkeit und Ehrliebe finden sie keine einzige Bewegursache, ihre Aufrechthaltung zu empfehlen, den mannichfaltigen Nutzen derselben, und ihre große, unläugbare Einwirkung in den bürgerlichen Wohlstand zu erproben, und sie dem Publikum von ihrer guten, gedeihlichen Seite zu zeigen. — Ihren ehrlosen Karakter verrathen sie aber vollends dadurch, daß sie sogar an elende, noch wirklich lebende Männer eines zu Grunde gerichteten Ordens ihre giftigen Schlangenzähne ansetzen, und verdienstvolle, aber unglückliche Leute, auf welchen die eiserne Hand des widrigsten Schicksals ohnehin mit ihrer ganzen Zentnerschwere lieget, bis zum Scheu-

sal der Menschheit in ihrer philosophischen Ungestümme herunterschimpfen. Selbst die großen Beherrscher der Welt, deren mächtiger Arm diesen ehemals so ansehnlichen, und unter allen Himmelsstrichen berühmt gewordenen Kolossen zu Boden gestürzet hat, begnügten sich mit dem bloßen Umsturze desselben, ohne im geringsten wider die getroffenen Glieder des Ordens eine weitere Art von Strafe und Verfolgung auszuüben: nur der Menschenhaß und der böse Dämon unsrer Philosophen und falschen Aufklärer allein ist es, welcher die Niedergeworfenen ihren tödtlichen Schlag gerne zweymal empfinden lassen, und noch sogar in das Eingeweide der Todten auf die unmenschlichste Iroquesenmethode hineinrasen möchte. Ovids Verse malen das Bildnis dieser Menschheitsschänder am treffendsten.

Corpora magnanimo satis est prostrasse leoni,
Pugna suum finem, cum jacet hostis, habet;
Ast lupus, et turpes instant morientibus ursi.

VII. Ka-

VII. Kapitel.

Von den Pflichten der katholischen Religion, sonderheitlich von der Ohrenbeicht und dem Priesterzölibat.

Die Antichristen unsres aufgeklärten Jahrhunderts, deren Argusauge nicht den geringsten Schein einer Narbe in dem Aussenwerke der katholischen Religion unbemerkt läßt, gehen in ihrem viehischen Enthusiasmus noch immer weiter, und spannen alle Kräfte ihres Witzes dahin an, auch das Zölibat der katholischen Priesterschaft als ein schreckbares Abentheuer und einen erzboshaften Pfaffenbetrug den Augen der Welt vorzustellen, und also die Religion, im Ganzen genommen, auch aus diesem Gesichtspunkte verächtlich und gehäßig zu machen.

§. 1.

Vergebens wird das Priesterzölibat von Witzlingen aus dem natürlichen Rechte angestritten.

Ueber diesen Gegenstand hat ebenfalls der marokkanische Briefsteller das ganze Archiv seiner Witzeleyen und schnurrigen Subtilitäten ausgeleeret;

er nimmt Philosophie, Staatskunde, und alle mögliche Aestetik zu Hilfe, das Priesterzölibat mit den abscheulichsten Farben zu schildern. Im Tone einer überzeugenden Demonstration leitet er aus dem natürlichen Rechte, und aus der allgemeinen Theorie des gesunden Menschenverstandes und der Politik seine Beweisthümer her, die Ehelosigkeit der Priester als vernunftwidrig, und in seinen Folgen äußerst schädlich zu erproben.

Der Stoff ist wichtig, und sowohl für Privatpersonen, als für die Verfassung des ganzen Kirchen- und Staatssystems höchst interessant. Die Reformatoren der europäischen Religionssekten haben auf diesen Punkt vorzüglich Bedacht genommen; er lohnet also die Mühe einer weitschichtigern, unpartheyischen Untersuchung.

Ob Papst Gregor VII, insgemein Hillebrand genannt, der unmittelbare Urheber des ehelosen Priesterstandes gewesen sey, der selbigen bis zu einem allgemeinen Gesetz erhoben hat; oder aber, ob das Priesterzölibat von dem Mönchthume in den Weltpriesterstand übertragen, nachmal durch anwachsende Gewohnheit befestiget, und endlich durch Konstitutionen der Päpste und Konzilien zu einem Kirchengesetz geworden sey, machet eben gar nichts zur Hauptsache. Soviel ist gewiß, daß die Ehelosigkeit der Geistlichen nie als ein wesentlicher

Punkt

Punkt des Christenthumes, sondern als eine pure Disziplinärsache zu allen Zeiten angesehen worden sey, welche die Häupter der Kirche Wohlstands halber eingeführet haben, und im Falle, daß solches das gemeinschaftliche Beste der Kirche, oder ein grösseres Gut der christlichen Gemeinde erforderte, nach Beschaffenheit der Umstände umzuändern, oder auch gänzlich aufzuheben befugt wären.

Es wäre ein zum Theil unnützes, zum Theil aber auch sehr dreistes Unternehmen von mir, über einen Gegenstand eine Apologie zu verfassen, welchen das Ansehen eines gesamten Kirchenstaats vertheidiget, den die praktische Befolgung mehrerer Jahrhunderte rechtfertiget, und über welchen schon lange die gründlichsten Schriften der erhabensten Männer zum Vorschein gekommen sind. Nur die unschuldige Absicht, dem irrenden, oder zweifelhaften Leser den Knoten der entgegengesetzten Scheingründe zu entwickeln, kann die Kühnheit einer so heikeln Abhandlung entschuldigen.

Die Gründe, aus welchen die neuesten Antizölibanten ihre Beweisthümer herholen, die Ehelosigkeit der Geistlichen zu bestreiten, sind überhaupts folgende. Erstens: soll das Zölibat den Rechten der Natur und der Menschheit zuwider seyn. Zweytens: soll es auf das moralische Gefühl der Geistlichen selbst böse Wirkungen machen,

welche

welche mit der eingeführten Priesterehe auf einmal gehoben würden; und drittens: sollen aus dem Zölibate der Geistlichen auch sogar für das gemeine Beste des Staates nachtheilige Folgen entspringen. 1. Aus dem Rechte der Natur läßt sich höchstens eine Nothwendigkeit der ehelichen Verbindung in Rücksicht auf den ganzen Körper der menschlichen Gesellschaft, keineswegs aber in Beziehung auf jede einzelne Personen folgern. Wenn wir annehmen, daß sich, gemäß der Süßmilchischen Berechnung, die Anzahl des weiblichen Geschlechts zu jener der Mannspersonen wie achtzig zu hundert verhalte, folglich diese letztere der ersteren um 1/5 überlegen sey, so hebet sich die Nothwendigkeit der ehelichen Verbindung für jede einzelne Individuen des männlichen Geschlechts von selbsten auf. Setzen wir nun, daß unter Hunderten ihrer zwanzig den ehelosen Stand erwählen, welcher Schaden wird aus der Ehelosigkeit dieser letzteren für die Bevölkerung der ganzen menschlichen Gesellschaft erwachsen? Dieser Gegensatz ist eben so abgeschmackt nicht, als ihn der Marokkaner und seine Mitphilosophen auszugeben belieben; es bleibt immer gewiß, daß des Priesterhäufleins wegen die Existenz des Menschengeschlechts gar keine Gefahr laufe: indem der Begattungstrieb viel zu reizend und zu heftig ist, als daß man befürchten könnte, es würde sich einst das ganze, zahlreiche Christenvolk zu dem geistlichen Stande

entschlie-

entschließen. Aber auch das Vorrecht der Vollkommenheit, welches die christliche Moral dem ehelosen Stande einräumet, ist nicht hinreichend, dem Bestreben nach derselbigen vor dem allgemeinen Vermählungstriebe das Vorgewicht zu geben. Jenes gründet sich auf den festen Glauben an die Güter des zukünftigen Lebens, und auf einen höheren Trieb der übernatürlichen Gnade; dieser letztere hingegen auf das Wohlseyn, auf die Vortheile und Gemächlichkeiten dieses gegenwärtigen Lebens, welche letzteren Dinge (natürlich von der Sache zu reden) insgemein einen größeren Eindruck, als zukünftige Güter auf das Herz des Menschen machen. Aus der ehemaligen Existirung der adamitischen Sekte, welche im Ernste allen Umgang mit den Weibern verabscheute, folget noch keineswegs, daß ganze Provinzen itziger Zeiten Gefahr laufen könnten, von der Seuche eines übertriebenen Keuschheithungers angestecket zu werden. Diese entstand hauptsächlich aus dem gewaltsamen Eindrücken, welche die durch das Christenthum schnell eingeführte Sittenänderung in den betäubten Köpfen einiger blödsinnigen Menschen hervorgebracht, und sie auf den irrigen Wahn verleitet hatte, das Weiber und Wein eitel Geschöpfe des Teufels wären. Die dermaligen Zeiten sind zu klug, als daß sie dem Teufel eine Macht der Schöpfung, und noch viel weniger ein eignes Gebiet einräumen sollten, worinn derselbe mit un-

umschränktem Despotismus herrschen könnte. Wenn nicht bisher noch immer das Ansehen der Religion und des Glaubens Bürgschaft für seine Existenz geleistet hätte, würde man ihn vielleicht schon längst sogar aus dem Reiche der wirklich existirenden Dinge ins *concavum lunae* verbannet haben.

§. 2.

Der ehelose Stand der katholischen Geistlichkeit ist nicht nur dem priesterlichen Stande weit angemeßner, als der verheurathete, sondern —

Uebrigens, wie viele positive Verbindungen giebt es denn endlich, die sich aus der puren Vernunft, und dem bloßen Naturrechte herausklügeln lassen? Die pur natürlichen Anlagen des menschlichen Körperbaues und der allen Menschen angestammte Zeugungstrieb verrathen zwar, überhaupt genommen, in Rücksicht auf das ganze Menschenvolk, die Nothwendigkeit eines vernünftigen Liebsgenusses; da es aber nicht blos allein auf die Befriedigung des Geschlechtstriebes ankömmt, sondern die Zufriedenheit, und noch andere Vortheile des Lebens ebenfalls dabey in Betracht gezogen werden müssen, und mit der ehelichen Treue auch die Verbindlichkeit, Weib und Kinder zu unterhalten, und die äußerst mühesame, und für den

Staat

Staat so sehr interessante Pflicht der Erziehung verknüpfet ist, so kann man die Nothwendigkeit der Ehe unmöglich auf alle einzelne Personen ausdehnen; es mußte also das Geschäft der Verehelichung zuvor durch zweckmäßige Verordnungen modifizirt, und zur Giltigkeit desselben einige Bedingnisse festgesetzet werden, woraus nothwendiger Weise nur gewisse Stände und Personen des ehelichen Bundes fähig, andere hingegen unfähig erkannt wurden, und sich also der Unterschied zwischen dem ehelichen und ehelosen Stande erhob. Mit einem Worte: das natürliche Recht ist in tausenderley Fällen viel zu unbestimmt, als daß man aus demselbigen für die positive Nothwendigkeit einer Handlung eine richtige Schlußfolge ziehen könnte. Individuelle Umstände, und sonderheitliche Verhältnisse derselben, in Beziehung auf die Lage des Ganzen, müssen also erst den Ausschlag darüber geben.

Die Ursache, worauf der gemeine Haufe die Nothwendigkeit des Priesterzölibats meistentheils zu gründen pfleget, und welche pur in der Ehelosigkeit des Herrn Christus und seiner Apostel bestehet, nennen zwar unsre modernen Philosophen selbst, und unter ihnen auch der marokkanische Briefsteller, eitel, thöricht und unzureichend: sie finden zwischen dem Berufe der Apostel, welche die ganze Welt durchwandern, und ihr Leben immer auf die Spitze des Unglaubens setzen mußten, und zwischen der Beschaffen-

schaffenheit der itzigen verpfründeten Geistlichkeit, deren Verrichtungen nur an einen einfachen Gottesdienst angeheftet sind, einen himmelweiten Unterschied. Aber eben dieser große Unterschied scheinet mir für einen richtigen Beweis zu gelten, daß der eheliche Stand mit gewissen Arten des Berufes vollkommen unverträglich sey, folglich die Verehlichung, ungeachtet allen Menschen der Trieb hiezu von Natur eingepräget worden ist, nicht in allen Umständen als nothwendig, ja sogar nicht einmal als möglich angenommen werden könne. Den Gesetzen steht es also zu, die Erlaubnis zu heurathen, nach dem Erfodernisse sonderheitlicher Umstände auszudehnen, oder einzuschränken; für einige Stände eine gewisse Art der Nothwendigkeit damit zu verknüpfen, andere hingegen, nach der Beschaffenheit ihrer Lage, gänzlich davon auszuschließen; und ich sehe auch nicht, wie ein gutdenkender, gesunder Mensch daran zweifeln könne, daß das Gesetz des Priesterzölibats entweder eine lediglich Nothwendigkeit, oder doch gewiß ein größeres Gut der Religion und des Kirchenwesens zum Grunde habe. Der Priesterstand ist nach den Grundsätzen des Christianismus ein Stand der Vollkommenheit: mit ihm ist die Ausspendung der vornehmsten Religionsgeheimnisse, das Lehr- und Richteramt über die Gewissen der Layen verknüpfet. Die Vollkommenheit dieses Standes erfodert also, daß einzelne Personen, die sich demselben gewidmet haben, durch ge-

wisse Satzungen zu einer Lebensart verbunden werden, welche an Reinigkeit der Sitten, und durch sonderbare Auszeichnung sich vor dem gemeinen Wandel der Layen sichtbar hervorhebe. Zum Beyspiele: Wenn es dem Laye zugelassen wird, zweifelhafte Gerechtsame in gerichtlichen Streithändeln zu verfolgen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und den Punkt der Ehre auch über die Gränzen der Bescheidenheit zu vertheidigen, so verpflichtet allemal den Priester die Heiligkeir seines Standes, zu einer religiösen Sanftmuth, und evangelischen Nachgiebigkeit. Wenn die Gesetze dem Ungeweihten Gewalt, einräumen mit seiner Haabe nach eignem Dünkel zu walten, weitschichtige Gewerbe zu treiben, und sich sogar auf Kosten Anderer Reichthümer zu sammeln; so setzen doch die kanonischen Regeln das Eigenthumsrecht der verpfründeten Geistlichen blos auf den nothwendigen Lebensunterhalt herab, verbiethen ihnen Handelskontrakte, und Gewerbbündnisse zu schließen, und legen dabey die heilige Pflicht auf ihr Gewissen, den unnöthigen Ueberrest ihrer Einkünfte zu Werken der Barmherzigkeit, und zum Nutzen der armen, leidenden Menschheit zu verwenden. Wenn die geistlichen Satzungen den Priestern alle jene Arten gemeiner Lustbarkeiten, die leichterdings in Ausschweifungen ausströmen, und in öffentlichen Spielen, Schenkhäusern, und Gemeintänzen gesucht werden, scharf, und nachdrücklich untersagen, so werden sie doch

allemal den Layen ohne Ahndung nachgesehen, und gleichsam nur als unbedeutende Kleinigkeiten betrachtet. Geschieht es nun, (denn auch der Priester bleibt ungeachtet seiner Einweihung immer doch ein Mensch mit freyem Wille) daß hin und wieder von einzelnen Geistlichen wider die Gesetze ihres Berufes Fehltritte begangen werden, welche doch insgemein den Ausschweifungen profaner Menschen weder an ihrer Größe, noch an ihrer Anzahl gleichzusetzen sind, so bleiben sie doch immer nur Vergehungen, welche blos einzelnen Personen, niemal aber dem geistlichen Stande selber anhängen; und die, im Falle der Entdeckung, allemal ihrer verhältnißmäßigen Züchtigung unterworfen sind, und der verdienten Strafe zu keiner Zeit entgehen. Der geistliche Mann ist also, und verbleibt immer seiner Bestimmung nach, ein lebendiger Abdruck der evangelischen Vollkommenheit, welche sich aber alsdann, wenn der geistliche Stand durch eheliche Verträge vollkommen und in seinem ganzen Umfange in den bürgerlichen eingeschaltet würde, ganz gewiß nach und nach ausser allem Gesichtspunkte verliehren müßte.

§. 3.

Er ist auch in seinen Folgen sowohl für das allgemeine Beste des Staats, als für das sonderheitliche einzelner Personen weit vortheilhafter.

Wo sind nun die herrlichen Vortheile, welche aus der Verehlichung des Priesters zur Verbesserung seines sittlichen Zustandes entspringen, und von denen die Neudenker unserer Zeiten mit ihrer Aufklärungstrompete ein so feyerliches Gelärme anschlagen? — Das allgemeine Zutrauen, und die hohe Schätzung, welche sich der priesterliche Stand durch religiöse Enthaltsamkeit von Seite des ganzen Christenvolks zuwegebringet, sind ohne Vergleich ein höheres Gut, als die zärtliche Zuneigung gegen seine Familie, woran die Sinnlichkeit immer den größten Antheil nimmt; ein höheres Gut, als die holde freudige Miene, welche die eingebildete Freyheit des fleischlichen Leibsgenusses über sein Angesicht verbreitet; der Trost, ein unpartheyischer Vater aller Gläubigen in dem Herrn ohne Unterscheid zu seyn, überwiegt himmelweit den schwachen Elendstrost, etwelche Abstämmlinge aus seinen Lenden auf diesem großen Sammelplatz der menschlichen Bedürfnisse erzeuget zu haben. — —

Auch die Folgen, welche aus dem Priesterzölibate für den Staat entspringen, sind weit vortheilhafter, als diejenigen, welche nach der philosophischen Meynung der Antizölibanten aus der Begattung des Geistlichen hervorkommen sollen. Die Güter der ehelosen Geistlichkeit fallen allemal zum allgemeinen Nutzen des Staates in die Hände des Publikums. Denn da die Geistlichen nur für ihren Unterhalt allein zu sorgen haben, so bleiben sie von der schweren Nothwendigkeit ganz befreyet, auch für ihre Familien und Abkömmlinge Reichthümer zu sammeln, welche nachmal blos in dem Bezirke ihrer Angehörigen verschlossen liegen würden; und da sie ebenfalls, wie alle übrigen Gottesgeschöpfe, nichts mit sich aus diesem Jammerthale in ihre Ewigkeit hinüber tragen, so bleibet allemal der Staat der unmittelbare, richtige Erbe ihres Vermögens. Selbst in allgemeinen Anliegenheiten des gemeinen Wesens hat der Landesregent einen weit mehr gegründeten Zuspruch auf die Beyträge der ehelosen Geistlichkeit, als wenn dieselbige mit Frau und Kindern versehen, und — eben dadurch in die bittere Lage versezt wäre, ihre Haabe für sich und eine zahlreiche Haustruppe — allmählig zu verwenden, und zulezt, bey einem überhandnehmenden Anfluge ihrer Familien, selbst fremden Beystand aufzufodern. Auch der schwächste Menschenverstand kann es nicht widersprechen, was die Erfahrung,

rung, diese geltende Zeuginn der Wahrheit, in tausend Fällen bestättiget hat, mit welcher christlichen Willfährigkeit die unbegatteten Geistlichen ihr Vermögen, im Drange eines allgemeinen Elendes, zum Trost der schmachtenden Menschheit aufgeopfert, und zum Nutzen des gekränkten Staates hergeschossen haben. Wenn uns also die Unverschämtheit unsrer hunderttausend Falschphilosophen den bösen Satz in den Kopf hineinräsonniren will, daß unter dem Gesetze des Priesterzölibats eine heimliche Kniffe des eigennützigen Papstthums verhüllet liege, so schwäzen sie eine Lüge in den Tag hinaus, worüber sie uns ewig einen geltenden Beweis schuldig bleiben, und welche weiter gar nichts taugt, als Empörungen und Unruhen zu erwecken, und den Arm der weltlichen Macht wider die wehrlose Geistlichkeit an die Klinge zu legen.

§. 4.

Woher überhaupt die Abneigung gegen die Religionspflichten rühre.

Noch ein Eckstein des Anstoßes für den gelehrten Kopf unsrer philosophischen Kirchengebräuchestümmler ist die sogenannte Ohrenbeicht. Es giebt hauptsächlich zwo Ursachen, aus denen jener unversöhnliche Haß wider Religion und Offenbarung herquillt, welcher in unsern Jammertagen

gar so allgemein geworden, und bey Leuten von sogenannter Aufklärung sehr tiefe Wurzeln geschlagen hat. Die erste ist die Dunkelheit oder Unbegreiflichkeit jener geoffenbarten Religionswahrheiten, welche der menschliche Verstand, troz alles seines eingebildeten Scharfsinns, dennoch nicht mit völliger Deutlichkeit einsiehet. Die Nothwendigkeit, welche die Religion dem Menschen aufleget, seinen Kopf den geheimnißvollen Wahrheiten des Glaubens zu unterwerfen, beleidiget den Stolz aller jener Großmenschen, die, vom eitlen Wahne ihrer Wissenschaft aufgeblasen, sich über alles, dessen Möglichkeit ihre Einsicht übersteiget, gerne hinübersetzen möchten. Diese Widerspenstigkeit des Willens, seinen Verstand der Offenbarung zu unterwerfen, und gleichsam zum Dienste des Glaubens gefangen zu geben, ist eigentlich die Mutter des Unglaubens, den ich schon oben in meinem Buche bestritten habe, da ich die Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung aus der Natur des menschlichen Verstandes, und der Begränztheit unsrer Seelenkräfte bewiesen habe.

Die zwote Ursache, welche bey so vielen den unversöhnlichsten Religionshaß veranlasset, sind gewisse unbeliebige Pflichten, deren praktische Ausübung unsre Kirche den Gläubigen zu gewissen Zeiten gebeut. — Wider diesen sittlichen Zwang sträubet sich das menschliche Herz aus angebohrnem

Triebe nach Freyheit, welcher um so stärker, oder schwächer auf dasselbige wirket, je mehr man sich, aus seiner Willkühre, und nach eigner Wahl zu handeln gewöhnet hat.

§. 5.

Unter die Religionspflichten gehört vorzüglich die Ohrenbeicht, welche nach der Absicht ihrer Einsetzung zur Besserung des menschlichen Herzens überaus nützlich ist, obgleich nicht alle den gehörigen Gebrauch davon machen.

Eines der allerschwersten Gebothe unsrer Religion ist unstreitig die Ohrenbeicht; das natürliche Gefühl der Schamhaftigkeit empöret sich dawider, jemanden dasjenige, obschon leise, und in Geheim zu entdecken, was wir unserm eignen Herzen, wenn es möglich wäre, selber gerne verbergen möchten. Wäre die Nothwendigkeit der Ohrenbeicht nicht zu klar in dem Evangelium enthalten; hätte wer anderer, der nicht unmittelbar seine Sendung von oben herab bewiesen hätte, die Kraft der Sündennachlassung damit verknüpfet; wäre sie nicht durch den allgemeinen Beyfall der ältesten Väter und Konzilien bekräftiget, und von allen Rechtgläubigen in allen Jahrhunderten der Kirche einstimmig

stimmig angenommen worden, so wäre sie niemal als eine Religionspflicht erkannt, noch ihre Nothwendigkeit unter dem Volke der Katholiken dogmatisirt worden.

Unsere neuesten Modegeister, deren herrschenden Geschmack der Verfasser der marokkanischen Briefe ganz in sich eingesogen zu haben scheint, geben sich alle Mühe jede der Ungereimtheiten, welche in der Ausübung der Ohrenbeicht auffallend seyn können, aufzudecken, und diese Entdeckung in eine satyrische Schreibart einzukleiden, um diese wichtige Sache der Katholiken vollkommen lächerlich und verächtlich zu machen. Sie schildern selbige als einen geheimen Fund, unter interessante Geheimnisse zu kommen; als eine unnöthige Plage der Menschheit, als einen Kunstgrif der Priesterschaft, die Herzen der Menschen zu fesseln, und von ihnen abhängig zu machen; als eine Quelle der schändlichsten Mißbräuche, und zulezt als eine unausstehliche Folter des Geistes, besonders für Personen von gewissem Geschlechte, für welche unsre feuririgen Philosophen gar so viel gutes Herz, und eine ungemeine Empfindsamkeit in ihrem Busen haben.

So unbillig und ungerecht gegen die Feinde meiner heiligen Religion denke ich dennoch nicht, daß ich ihnen, ungeachtet ihres sehr intoleranten, und meisten-

meistentheils pur in Verläumdungen, und Spötterey bestehenden Gewörtels, ganz und gar ohne alle Zugabe hinwegläugnen könnte, daß in der Ausübung der Beichtgewalt manchesmal niedrige Absichten mit eingeschlichen seyen; daß nicht alle Priester die zur Wichtigkeit dieses Amts erforderlichen Eigenschaften besitzen, und daß aus Mangel der Bescheidenheit des Beichtigers die Sündenbekenntniß, anstatt den Beichtenden christlich zu erbauen, demselben vielmehr ein Stein des Anstoßes, und eine Klippe des Aergernisses hin und wieder geworden sey. Allein, wenn alle diese angezogenen Mißbräuche der Ohrenbeicht wichtige und geltende Beweise für die gänzliche Unterdrückung derselben abgeben sollten, so müßte man zum voraus erproben, daß diese abscheulichen Undinge unmittelbar aus der Natur und Einsetzung der Ohrenbeicht selber herrühren, und den Nutzen und die Vortheile in einem merklichen Grade übersteigen, welche aus dem rechtmässigen Gebrauche derselben nach ihrer eigentlichen Bestimmung entspringen sollen. Und wo ist wohl der Mann aus der ganzen Legion der Redner und Schreiber wider diese vortrefliche Kirchensache, welcher auch nur ein einziges von beyden aus einem guten, unwiderleglichen Grunde bewiesen hat?

Seine Missethaten, seine Schwachheiten, seine geheimsten Wünsche, Neigungen, Triebe, Lüste, Aengstigkeiten und Gewissenszweifel einem Manne,

 dem

dem man Klugheit und gute Erfahrenheit mit Rechte zutrauen kann, blos allein in der reinen Absicht entdecken, damit man durch Gegengründe wider das Laster gestärket, zur Tugend und Rechtschaffenheit aufgemuntert, innerlich getröstet, und mit nützlichen Rathschlägen wider die Gefahren eines sittlichen Verderbens gesichert werde, ist eine Art der so sehr ersprießlichen Selbstprüfung, deren Werth selbst die gesunde Vernunft billiget, und welche sogar die heydnischen Weltweisen in Ausübung gebracht, und der Nachwelt in ihren moralischen Schriften nachdrücklich empfohlen haben. Ihr Nutzen ist um so bestimmter und auffallender, je weniger unsere Eigenliebe Antheil daran hat, deren Ausspruch allemal sehr schmeichelhaft für uns ausfällt, und selten mit der reinen, eigentlichen Wahrheit übereinstimmet.

Wenn aber Beichtende geflissentlich solche Männer heraussuchen, welche aus unedlen Absichten ihren bösen Leidenschaften schmeicheln, und ihrem Hange zu Ausschweifungen ohne alle Gegenerinnerung gleichgültig nachsehen: oder wenn es ihnen mehr um die Entledigung eines Zwanges, als um die Verbesserung ihres sittlichen Zustands zu thun ist: so rühret dieser Fehler nicht von Seiten der Ohrenbeicht, sondern allemal von Seite der Beichtenden, oder ihrer Beichtiger selber her. Diese vernachläßigen ihre heilige und große Pflicht, jene entgegen haben durch eine böse Auswahl gefehlet.

Wenn

Wenn aber die Ohrenbeicht als ein Mittel zur Verbesserung des moralischen Zustandes gebrauchet, und für seine sittlichen Vortheile aus guter, reiner Absicht angewendet wird, so ist und bleibt sie im Grunde selbst der gesunden Vernunft, und dem natürlichen Rechte ganz und vollkommen angemessen. Allein die Beicht so zu gebrauchen, und diesem ihren Gebrauch durch zweckmässige Absicht zu heiligen, liegt immer in der Willkühre des Beichtenden selber; und immer bleibt es Obliegenheit für die Beichtiger, den nöthigen Fleiß dahin zu verwenden, daß dieser höchst wichtige Endzweck erreichet werde. Dieser Absicht der Ohrenbeicht, in so weit sie als eine unpartheyische Selbstprüfung, und geistliche Rathserholung betrachtet wird, stehet die Forme eines heimlichen Gerichts, und die wirkende Kraft eines Sakraments keineswegs entgegen. Ihr Urheber, der Herr Christus, wollte ihr nur darum das Ansehen eines Gerichts geben, um ihrer Nothwendigkeit ein desto grösseres Gewicht beyzulegen; und nur darum die Würde eines Sakraments damit verknüpfen, um ihre Nutzbarkeit noch mehr zu erhöhen: und damit die natürliche Schamhaftigkeit oder Furcht, bey anderen Leuten verrathen zu werden, die Sünder vom Gebrauche der Ohrenbeicht nicht hinwegschrecken, oder selbe gar gehässig machen sollte, verordnete er auf das allerstrengste, daß dieses sakramentalische Gericht nur zwischen vier Ohren geschlichtet, und von

Seite

Seite der Beichtiger das unverbrüchlichste Stillschweigen gehalten werden sollte. Wir haben auch wirklich in keiner Gattung priesterlicher Pflichten so sehr seltne Beyspiele von Uebertrettungen, als in der genauen Bewahrung des sogenannten Beichtsiegels, woraus viele, mit einem gottseligen Wahne, auf die Göttlichkeit ihrer Einsetzung schliessen.

Wenn immer viele Beichten unter dem christlichen Volke fruchtlos, und ohne allen Nutzen ablaufen, so stammet dieser Fehler aus Mangel der gehörigen Herzensverfassung von Seite des Beichtenden, und hin und wieder auch aus einer groben Unwissenheit, oder unverzeihlichen Nachlässigkeit des Beichtigers, niemal aber aus der Natur der Ohrenbeicht selber her. Eine kluge, wohlüberdachte Auswahl solcher Männer, welche Fleiß und erfoderliche Talente genug besässen, der Seelsorge mit Anstand und Würde vorzustehen, wäre das beste, zureichendste Mittel, diesen Mißbräuchen, wo nicht gänzlich, doch wenigst größtentheils vorzubeugen.

§. 6.

Die Ohrenbeicht hat noch überdieß einen wirksamen Einfluß auf das allgemeine Beste christlicher Staaten.

Daß aber die Ohrenbeicht einen ungemein großen Einfluß auf die Verbesserung des moralischen

schen Gefühls der Menschen habe, kann nur allein derjenige hinwegläugnen, welcher einer beständigen Erfahrung alle Glaubwürdigkeit abgeschworen hat. Man hat es noch zu allen Zeiten allgemein bemerket, daß sich jene Raçe der Katholiken, bey welchen die Schätzung dieser Religionspflicht bis zu dem tiefen Grade der Gleichgültigkeit herabgesunken ist, zugleich in dem allerverderbtesten sittlichen Zustande befinde, und just allemal diejenige sey, auf deren Rechtschaffenheit am allerwenigsten zu trauen, und hinter deren Ehrlichkeitsschilde sich niemal sicher zu verbergen ist. Der frommgläubige Katholik, und vorzüglich der gemeine Pöbel, welcher doch noch immer den größten Haufen darunter ausmachet, hält eisenfest und unabänderlich die Nothwendigkeit der Beichte für einen der allerwichtigsten Hauptgründe, viele Ausschweifungen und Laster zu vermeiden, in welche sich der Ungläubige und Hinausdenker über allen Zwang der Religion, wider die Stimme der Vernunft, und der natürlichen Ehrliebe ungescheut hineinwaget. Und wie viele Zankhändel und Feindseligkeiten, die ganz gewiß von Geschlechte zu Geschlecht hinübergegangen wären, wurden nicht dem Tausende nach im Beichtgerichte gütlich beygeleget, und mit einer wunderbaren Kraft aus dem Mittelpunkte der wildesten Herzen herausgewurzelt? Wie vieles ungerecht erworbne Gut wurde nicht auf die eindringliche Warnung der Beichtiger dem elend und

dürftig

dürftig gemachten Eigenthümer zugestellet? Wie viele der allerschwärzesten Verläumdungen, die Ehre, Brod und Leben galten, wurden nicht auf die bittlichen Vorstellungen des beichthörenden Priesters reumüthig zurückgerufen, und durch ein offenherziges Geständniß der reineren Wahrheit eitel und unwirksam gemacht? Wie viele schändliche Mißbräuche und höchstverderbliche Gewohnheiten wurden nicht in ihrem Riesengange gehemmet, und in eine gesetzmäßige Ordnung zurückgewiesen? Kurz: wo ist wohl ein besseres, wirksameres Mittel in der ganzen weitschichtigen Welt aufzufinden, wenn sich unsre philosophischen Beichtverwerfer auch alle Mühe im Suchen und Nachspüren geben sollten, welches, gemäß seiner innerlichen Einrichtung, eben so schicklich sey, auf die Moralität der Menschen heilsam zu wirken, und durch seine gehörige Anwendung schon eben so viele herrlich gute Früchte hervorgebracht habe? — —

VIII. Kapitel.

Allgemeine Anmerkung über alle vorgegangene Abhandlungen.

Alle Bemühung endlich unserer im Reiche der Literatur und des Geschmacks unsterblich seyn wollenden Philosophen gehet dahinaus, das ganze dermalige, und von Christus Zeiten her felsenfest bestehende

stehende Religionssystem niederzuwerfen, und durch ihre Zauberlehre in pur natürliche und politische Grundsätze einzuschalten. Auch der marokkanische Briefmacher hat uns von dieser metamorphosirten Religion eine kleine Skizze entworfen: sie sollte genau mit dem politischen Systeme zusammenpassen, das heißt: den Menschen pur allein zu einen guten Bürger im Staate bilden, und uns für eine mögliche Lebensdauer eine blos zeitliche Glückseligkeit gewähren: kurz, ihre Hauptbeschäftigung sollte seyn, alle diejenigen Mittel vorzuschreiben, welche dienlich sind, den Menschen für ein halbes Säkulum im Reiche der Lebendigen glücklich zu machen, und alles, was den Genuß dieses zeitlichen Wohlseyns verhindern oder zerstören könnte, aus dem Wege zu räumen.

Diesem Religionsgebäude muß nothwendig folgendes Prinzipium zum Grunde liegen: „Da uns die pur natürliche Vernunft von der künftigen Bestimmung des Menschen nach dem Tode nichts deutliches lehret, so kann nur dasjenige Pflicht für den Menschen seyn, was die Glückseligkeit dieses zeitlichen Lebens befördert, und im Gegentheile kann nur dasjenige allein Sünde seyn, was den Genuß desselben verhindert. Nach diesem allgemeinen Grundsatze fallen alle jene Religionshandlungen von selbst hinweg, welche sich auf die Offenbarung, und eine höhere, als pur natürliche Bestimmung des Menschen gründen.„

Kein

Kein Ey ist dem andern so ähnlich, als der Geist, welcher diese abscheulichen Grundsätze in der Mitte des itzigen Christenthums ausheckct, das Bild jenes schwarzen Engels ausdrücket, der nach der apokalyptischen Weissagung in den letzteren Zeiten der Welt, von seinen Banden aufgelößt, die Völkerschaften verführen, Verwirrung und Unruhe im Reiche Gottes anstiften, und der christlichen Wahrheit den endlichen Umsturz bedrohen wird. Die zügellose Freyheit von der menschlichen Bestimmung willkürlich zu denken; die Unabhängigkeit von alle dem, was Gotteswort und Offenbarung heißt, und der schmeichelhafte Reiz dieser zeitlichen Lebensgüter, sind das verdammliche Keder, dessen sich der Engel des Satans bedienet, das menschliche Herz an sich zu locken, und auf Gott, auf seine höhere Bestimmung, und auf die Zukunft nach dem Tode vergessen zu machen.

§. 1.

Das Band der bürgerlichen Gesellschaft kann ohne geoffenbarte Religion nicht bestehen.

Nicht um die Sache der Wahrheit zu vertheidigen, und gegen die Einwürfe des Unglaubens schulgerecht zu polemisiren; sondern blos dem Verstand des irre gemachten Lesers vom Irrthume zu warnen, und auf dem sicheren Pfade der Offenbarung seine Schritte zu befestigen, lohnet es die Mühe,

den

den Ungrund aller dieser Scheingründe aufzudecken, und sie dem Lichtstrale der lauteren, untrüglichen Wahrheit entgegen zu setzen.

Um die Denkungsart, und den sittlichen Karakter eines Volks nach den Grundsätzen einer weisen Staatistik aufzuklären, und die Volksreligion selbst mit der Staatsklugheit im Innersten zu verweben, würden nothwendig folgende Bedingnisse erfodert: eine wahrhaft gute Erziehung, sorgfältige Bildung des moralischen Gefühls; Genügsamkeit und Zufriedenheit mit dem Stande, und Beruf, worein der Mensch auf was immer für eine Weise versetzet wird; eine überlegte, unerschütterliche Rechtschaffenheit; Liebe zur Arbeit, Ehrfurcht für die Gesetze; Lenkbarkeit des Verstandes, und Herzens geläuterte Grundsätze aufzunehmen: Liebe zur Ordnung in seinen häuslichen und öffentlichen Geschäften; Abscheu vor einem Aufwande, welcher die oekonomischen Kräfte überwiegt; Kenntniß der Pflichten des Regenten, des Bürgers, des Freundes, des Gatten, des Vaters: und endlich, Wissenschaft dieses Leben so zu geniessen, daß man es bequem, ruhig, und lange geniessen könne.

Wer ist so blind, daß er nicht sehe, wie alle gemeldte Bedingnisse in gegenwärtiger Verfassung der menschlichen Natur, und im Gewimmel der in einem ewigen Kriege unter einander verwickelten Lei-

denschaften der Menschen ausser allem Verbande mit der geoffenbarten Religion ein pures platonisches Hirngespinnst, und vielleicht nur für Einwohner überirdischer Welten, keineswegs aber für die Bewohner dieses Erdballs anwendbar seyen. Die überspannten Schöngeister unserer Zeiten wissen einmal nicht, was sie sagen, wenn sie rundweg behaupten, daß ein Staat auch ohne die Stütze der Offenbarung und Religion aufrecht, und unerschüttert stehen könne. Die Geschichten der ältesten Zeiten liefern uns kein einziges Beyspiel, daß je ein Stifter oder Vermehrer eines Staates gewesen sey, der nicht mit den Grundsätzen desselben auch Religion und Offenbarung verflochten, oder wohl gar dieselbigen zum Grunde seiner Regierung geleget habe. Und obschon bey den heydnischen Gesetzgebern erdichtete Götterbefehle, fabelhafte Erscheinungen, und mythologisches Gewebe den Mangel der reinen Wahrheit ersetzen mußten, so läßt sich doch klar und sehr deutlich daraus folgern, daß ihnen in der Mitte ihrer Verstandsfinsternisse und Irrthümer ein Stral dieser allgemeinen Wahrheit eingeleuchtet habe: daß die Religion die Seele der Staaten, die Stütze der Thronen, und das Band der bürgerlichen Gesellschaft sey, und folglich, daß ohne Offenbarung und Religion weder die wesentliche Ordnung der Staatsverfassung, noch die Sicherheit der landesherrlichen Oberhäupter, noch auch die nöthige Eintracht

tracht unter den Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft bestehen könne.

Lasset uns, diese Wahrheit deutlicher zu erkennen, die Menschen im puren Stande der Natur außer aller Verbindung, sowol der politischen Gesetze, als der Religionspflichten betrachten. Wer sind sie eigentlich, nachdem sich die Knospe ihrer Kindheit entwickelt hat, und sie sich einmal ihrer natürlichen Fähigkeiten bewußt sind? Sie sind ein Haufe freyer, unabhängiger Leute, deren keiner dem anderen untergeordnet ist. Keiner kann sich einen Vorzug über den anderen einräumen, als den er sich durch das Obergewicht seiner Kräfte erworben hat. Alle haben den gemeinschaftlichen Trieb, ihre Neigungen und Bedürfnisse zu befriedigen, und jeder insbesondere hat das gemeinschaftliche Recht, sich diese Befriedigung auch mit bitterem Nachtheile des Anderen zu erobern: werden nun in einem solchen Lande nicht eben so viele Tyrannen, als einzelne Personen seyn, deren Gesinnungen in einem ewigen Kriege untereinander verknüpfet sind; deren Kräfte sich wechselweise untereinander zerstören, deren einer den anderen mit List, oder Gewalt zu stürzen, und sich auf seinen Trümmern hochzusetzen trachtet? Lasset nun diese Menschenhorde in Absicht auf allgemeine Ruhe und Sicherheit in ein Bündniß zusammentretten, lasset sie ein gemeinschaftliches Oberhaupt unter sich erwählen, dem sie den Bund der Treue feyerlich

angeloben, und sich mit einem solennen Schwure verpfänden, daß sie jedem seiner oberherrlichen Befehle, in Absicht auf das gemeine Beste, pünktlich nachkommen, und zur Aufrechthaltung seiner Gerechtsame ihre Kräfte und Habschaften, ja sogar ihr Leben nach dem Maaße der Bedürfnisse aufopfern wollen: lasset sie einen eidlichen Verzicht auf ihre natürliche Freyheit, und den Gebrauch ihrer Priestergewalt machen; von welcher Dauer, von was für einer unerschütterlichen Festigkeit wird dieses Bündniß seyn, wenn es nicht durch das heilige Band der göttlichen Offenbarung enge zusammen geschlossen wird? sollte wohl der bloße, nichtsbedeutende Nachruf, ein weiser oder wohlthätiger Regent gewesen zu seyn, (ein Ruf, der blos vom Wahne anderer Menschen abhängt, und außerhalb dem Grabe hier auf Erde zurückgelassen wird) so viele Macht und Nachdruck haben, die Herrschsucht, die unordentliche Liebe zur Gemächlichkeit, und den Eigennutz aus den Herzen der Großen zu verdrängen, und an ihre Statt reine Vaterlandsliebe, Freude zur Wohlthätigkeit, und Hinopferungslust seiner eignen Bequemlichkeit für das allgemeine Beste hinein zu pflanzen? — Sind wohl die Herzen aller muthigscheinenden Kriegsleute der hohen Empfindung einer wahren Ehre fähig, um durch das einzige Gefühl der Schande zur unbestechlichen Treue und Herzhaftigkeit für die Vertheidigung ihrer Landsleute im blutigen Schlachtfelde aufgefeuert zu werden?

Ist

Ist Rechtschaffenheit allein schon erklecklich, der Falschheit, der bösen Intrigue, und der Habsucht den Eingang in die Seele des Ministers, des Beamten, des Richters zu verriegeln, und sein Gemüth wider alle Bedrängnisse eisenfest zu machen, die insgemein der Rechtschaffenheit schnurgerad auf dem Fuße nachfolgen? Was soll den Elenden, die ihre Geburt in den Staub der Erde hinabgeworfen, und ein böser Zufall, oder widrige Staatskabale zum Opfer des dickesten Unglücks gemachet hat, und deren die wesentliche Ungleichheit der Kräfte in einem Staate nothwendig mehrere, oder wenigere hervorbringen muß, was soll diesen Elenden der armselige Trostgrund für eine Linderung ihres Grams verschaffen, daß sie nicht aus Vorsatze, oder eigner Wahl, nicht aus Vergehen und persönlicher Schuld, sondern aus einem jählingen Zufalle, oder einer politischen Nothwendigkeit unglücklich geworden sind? wie könnten sie über die bloße Vorstellung einer hypothetischen Nothwendigkeit das Schmerzliche ihres Schicksals vergessen? wie kann purer Patriotismus (dieser metaphysische, und von fanatischen Ideen abgezogener Begriff) für sich allein erklecklich seyn, die Seele des Regenten an seine Unterthanen, und wechselweise die Herzen dieser an ihren Regenten so unabsönderlich anzuschließen, als es die zweckmäßige Verfassung des Staates erfodert, ohne daß der erstere die Gränzen seiner Gewalt, und die lezteren die Sphäre ihres gesetz-

mäßigen Gehorsams überschreiten? Kurz: eine pur philosophische Aufklärung wird in alle Ewigkeit nicht erklecklich seyn, jenes große Band der bürgerlichen Freundschaft zu knüpfen, welches die Glieder des Staates mit ihrem Oberhaupte, und mit sich selbst untereinander, so wie die Glieder einer Hausfamilie auf das Engste vereinige.

§. 2.

Schluß, samt einer Erinnerung an meine Landsleute.

Religion also, die sich auf Gottes Wort und Offenbarung gründet, ist das stärkste, unzertrennlichste Band, und die festeste Stütze aller Staaten. Nicht pure Politik, nicht blos menschliche Bündnisse halten die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft zusammen; sondern Gottes weiseste Oekonomie ist es, welche den Bund ganzer Völkerschaften, und den Schwur ihrer Treue befestiget, die Rechte der Thronen unterstützet, und Millionen der Menschen innerhalb dem Bezirke der Gesetze zusammenhält. Die Religion, diese liebvolle Lehrerinn der Menschen, leitet den Ursprung aller Menschengewalt unmittelbar von seiner Urquelle, nämlich von Gott, dem Beherrscher Himmels und der Erde, her: *) sie erinnert die Gesetzgeber mit einem wunderbaren Eindrucke an ihre schaudervol-

len

*) Omnis potestas est a Deo. Ep. P. ad Rom.

len Pflichten, und jene pünktliche Rechenschaft, welche sie jenseits dieser Sterblichkeit dem strengen Weltrichter ablegen werden, dessen Stelle sie im Kreise ihrer Unterthanen hier auf Erden verwaltet haben. Sie erniedriget also den Stolz der Großen, mildert den Trieb ihres Hochmuths, und zäumet sie in die Schranken der Bescheidenheit zurück. Sie äzet den Herzen der Unterthanen, im Namen des höchsten Gesetzgebers, Treue und Gehorsam gegen die landesherrlichen Befehle mit unauslöschlichen Karakteren ein, und da sie ihnen auch sogar gegen üble Regenten Ehrfurcht und heiligen Gehorsam einflößet, *) so befestiget sie eben dadurch die Sicherheit der Thronen, und vertheidiget die innere Ruhe der Staaten wider den Geist der Aufruhr und Zwietracht. Sie verbietet Selbstrache, räth Freundschaft und schärft brüderliche Verträglichkeit ein, und so wird die Kette der Gesellschaft geschlossen . . Sie zeiget den Reichen und Mächtigen ihre Pflicht, dem Nothleidenden wohlthätig beyzuspringen; und so wird das nöthige Gleichgewicht im Staate erhalten. Sie allein ist es, welche dem gesunkenen Bürger im Strome des Unglückes und der im Zusammenhange des Ganzen unvermeidlichen Drangsalen balsamischen Trost einflößet, da sie ihm in den weisesten Absichten des Schöpfers die verborgene Quel-

*) Obedite praepositis vestris, non solum bonis, sed etiam discolis.

le seiner Bedrängnisse aufdecket, und ihn durch die Hofnung einer bessern Zukunft zur christlichen Geduld, und einer unüberwindlichen Beständigkeit aufmuntert: und so wird die Thätigkeit aller einzelnen Glieder im großen Uhrwerke des Staates immer in seinem ordentlichen und nothwendigen Gange erhalten. Religion allein ist die getreueste Begleitschafterinn auf dem dunkeln Pfade des menschlichen Lebens, im Sturm der Verfolgungen, und der empörten Leidenschaften; und der sicherste Leitfaden im Labyrinthe der verworrensten Rathschlüsse. Sie allein heilet die Wunden des menschlichen Herzens am allerbesten, durch die selige Hofnung, daß die Weisheit und Fürsehung des Allerhöchsten auch in der Mitternacht einer gänzlichen Verlegenheit väterlich für uns wache, und uns durch die Dörnerwege des Leidens zu einer gränzenlosen Glückseligkeit hinführe. Religion ist also die Seele des Staates, die Grundfeste der Throne, die Führerinn der Regenten, das Band der Gesellschaft, und eine Marmorstütze der schwächeren Mitglieder des Staates. O möchte doch der Geist der Wahrheit allen denjenigen, welchen die Vorsicht Kronen auf das Haupt, und Zepter in die Hände gegeben hat, diesen Grundsatz tief in ihren Verstand einprägen, und ganz in dem Mittelpunkt des Herzens hineinlegen: Religion ist die Seele des Staates, und die Grundfeste der Throne. Wer also das Wohlseyn der Staaten aus einer anderen

Quelle,

Quelle, als aus der Religion, herleiten will, dieser gräbt zerlöcherte Zisternen, die nicht Wasser halten können, und wer auf einem anderen Grunde Throne errichten will, bauet auf eitel Sande: das Gebäude wankt, und der Windstoß empörter Leidenschaften stürzt es zu Boden.

Möchtet doch auch ihr alle, liebste Mitbürger und Landesleute, deutsche Jünglinge und Männer euch unabsonderlich, treu, und ganz mit dogmatischen Beyfalle an die Wahrheit dieses Satzes halten; Religion ist das Band der menschlichen Gesellschaft. Sie allein, diese Göttliche, gewähret euch die Sicherheit eurer Habschaften, und die wechselseitige Treue eurer Mitmenschen im bürgerlichen Gewerbe, im geselligen Umgange, in eurem Handel und Wandel. Nur unter dem Schutze der Religion eurer ehrwürdigen Väter ist euer Leben, ist euer Vermögen, sind eure Familien allein gesichert: in ihrem Mutterschoose müßt ihr die Aufrechthaltung eurer Gerechtsame suchen, und wenn sie aus menschlicher Uebersehung gekränket worden sind, eure Schadloshaltung aus den Händen des orthodoxen Richters, und des gläubigen Christen erholen. Lasset euch, liebste Brüder, vom Blendlichte der Freyheit nicht verführen, welches die zügellose Schwärmerey der heutigen Selbstdenker, oder vielmehr der verschönerte Unglaube unserer Zeiten in tausend wahnsinnigen Schriften ausstreuet. Sie sind blinde, unwissende

Führer; wer sich ihrer Leitung überläßt, wandelt in der Mitternacht taumelnder Leidenschaften, und fällt plötzlich in die Abgründe des Verderbens. Ihr Anfang ist Stolz und Eigendünkel, und ihr Ende Ruchlosigkeit: aus ihren Früchten müßt ihr die vergiftete Wurzel erkennen, sie sind keine andere, als Vergessenheit Gottes, seiner Pflichten, und dann — — Verzweiflung. Würdiget sie niemal eures deutschen Blickes, noch vielweniger aber begünstigt sie mit eurem Beyfalle, diese prächtigen Mißgeburten des ausschweifenden Witzes; sondern betrachtet sie vielmehr, im Gefühle des Mitleids, als ausgetrettene Fußstapfen der verirrten menschlichen Weisheit, welche allemal dann, wenn sie sich selbst überlassen ist, und den Leitfaden des höheren Lichts aus ihrem Gesichtspunkte verlohren hat, zu wanken anfängt, und in Thorheit ausartet.

Ende.

Verzeichniß

der in diesem Buche vorkommenden Abhandlungen.

Seite

Vorbericht. Gefährliche Absichten der neuesten Broschüren unserer Zeiten in Beziehung auf die Religion. 3

§. 2. Welcher Mittel sie sich zur Ausführung derselben bedienen. , 6

§. 3. Wie gefährlich selbige für den Verstand und das Herz gewisser Leser seyn. 7

II. Kap. Von der politischen Verfassung deutscher Staaten. 11

§. 1. Widerlegung der Kalumnie: daß die scheinbaren Verwirrungen in den Staaten Deutschlands ein Resultat der christlichen Religion, und mit dieser auf das engste verbunden seyn sollen. 12

§. 2. Es ist falsch, daß die Macht der deutschen Fürsten im Grunde nichts anders, als eine verkappte Ausübung des ehemaligen Faustrechts sey. , 16

§. 3.

Seite

§. 3. Die Religion hat keinen Antheil an dem Misbrauche der politischen Gewalt der Fürsten Deutschlands. , 18

§. 4. Was eigentlich die Bestimmung der geistlichen Ritter in christlichen Staaten sey. , , 20

§. 5. Pur philosophische Aufklärung ist kein zureichendes Mittel zur Besserung der Fürsten. , , 22

§. 6. Der Religionsunterricht ist ein wesentlicher Bestandtheil der Fürstenbildung; die Geistlichen werden also mit Unrecht von der Fürstenerziehung gänzlich ausgeschlossen. , , 25

§. 7. Preßfreyheit ist einem Staate mehr schädlich, als nützlich. , 29

III. Kap. Von der Christusreligion überhaupt.

§. 1. In gegenwärtiger Verfassung des Menschengeschlechts ist Offenbarung schlechterdings nothwendig. 33

§. 2. Vorzüge der christlichen Religion vor allen übrigen Religionen, auch sogar in Beziehung auf das allgemeine Beste der Staaten. , , 39

§. 3. Mißbräuche, welche im Christenthume hin und wieder obwalten, sind der

christ-

Seite
christlichen Religion selbst keineswegs zuzumuthen. , , 46

IV. Kap. Von dem innerlichen Lehrgebäude der Christusreligion.

§. 1. Richtigkeit der Bücher des alten Testaments, und insonderheit der mosaischen Bücher. , 51
§. 2. Das Ansehen der Bibel ist göttlich, ungeachtet der verschiedenen Schicksale, die selbe von den ersten Zeiten ihrer Verfassung bis hieher ausgestanden hat. 55
§. 3. Nach welchem Gesichtspunkte die Bücher des Moses, und insonderheit jenes von der Schöpfung, beurtheilet werden müsse. , 59
§. 4. Welchen Nutzen man aus der Bibellesung schöpfen könne. , 60
§. 5. Großer Unterscheid zwischen der Lehre des Evangeliums, und der Lehre der Philosophen des alten Heydenthums. , 66
§. 6. Einige Stellen des Evangeliums werden von den Freydenkern sehr übel ausgelegt. , , 68
§. 7. Nicht die reine Lehre des Evangeliums, sondern der Mißverstand derselben,

ben,

Seite

ben, hat zu verschiedenen Unruhen in der Kirche Gottes Anlaß gegeben. , 70

§. 8. Welche die eigentliche Triebfeder der Freydenkerey, des Unglaubens, und des Religionshasses sey. , 72

V. Kap. Von den heiligen Vätern, und Kirchenversammlungen.

§. 1. Was eigentlich unter der Benennung der heil. Väter und Kirchenlehrer verstanden werde. , , 76

§. 2. Ihr Ansehen muß jedem rechtschaffenen Christen heilig und verehrungswürdig seyn. , , 79

§. 3. Man muß selbe nach der Epoche, worinn sie lebten, wohl unterscheiden. 80

§. 4. Welchen Dienst uns die Lesung ihrer Schriften im Geschäfte der Religion leiste. , , , 83

§. 5. Die öffentlichen Kirchenversammlungen oder Concilien sind der christlichen Gemeinde sehr nützlich, ja, in Umständen, auch nothwendig gewesen. 85

§. 6. Unter gewissen Bedingnissen werden die Aussprüche der Concilien von den Katholiken mit Rechte für untrüglich gehalten. 86

VI. Kap. Von dem Personale der katholischen Kirche.

Seite

§. 1. Unbillige Klagen der Afterpolitiker und Scheinphilosophen wider das Ansehen des Papstthums. , 88

§. 2. Selbst den christlichen Fürsten, und dem allgemeinen Besten christlicher Staaten liegt es daran, das äusserliche Ansehen der Kirchenmacht aufrecht zu erhalten. , , 92

§. 3. An der Verfolgung des Mönchthums in den heutigen Zeiten hat nicht so fast Wahrheit und Gerechtigkeitsliebe, als niederträchtige Leidenschaften den größten Antheil. , 95

§. 4. Die Grundsätze des Christenthums billigen die Einsetzung des klösterlichen Lebens. 100

§. 5. Die Uebel, welche aus dem Mönchthume entsprungen sind, wägen das Gute, so selbes geleistet hat, keineswegs auf, und sind kein erheblicher Beweggrund zur gänzlichen Aufhebung desselben. Anektode von den Jesuiten. 101

VII. Kap. Von den Pflichten der katholischen Religion, sonderheitlich von der Ohrenbeicht, und dem Priesterzölibate.

§. 1. Vergebens wird das Priesterzölibat von Witzlingen aus dem natürlichen Rechte angestritten. , 105

§. 2.

Seite

§. 2. Der ehelose Stand der katholischen Geistlichen ist nicht nur dem priesterlichen Stande weit angemeßner, als der verheurathete ; , , 110

§. 3. sondern er ist auch in seinen Folgen sowohl für das allgemeine Beste des Staats, als für das sonderheitliche einzelner Personen weit vortheilhafter. 115

§. 4. Woher überhaupt die Abneigung gegen die Religionspflichten rühre. 117

§. 5. Unter diese gehöret vorzüglich die Ohrenbeicht, welche nach der Absicht ihrer Einsetzung zur Besserung des menschlichen Herzens überaus nützlich ist, obgleich nicht alle den gehörigen Gebrauch davon machen. , 119

§. 6. Die Ohrenbeicht hat noch überdieß einen wirksamen Einfluß auf das allgemeine Beste christlicher Staaten. 124

VIII. Kap. Allgemeine Anmerkung über alle vorgegangene Abhandlungen , 126

§. 1. Das Band der bürgerlichen Gesellschaft kann ohne geoffenbarte Religion nicht bestehen. , , 128

§. 2 Schluß. Erinnerung an meine Landsleute. , , 134

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Joseph A.

Wider die heutigen Neuerer im politischen und Religionssysteme

Altöttingen 1786

Pol.g. 859
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770736-1
VD18 14544512-001